

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits-Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrechtstraße 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Straße 26.

1. Septemberheft 1916

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Osterreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die vierspaltige Petizeile. Beiträge und Besprechungsstücke wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 62
(Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank)

1. Jahrgang Nr. 17

Inhalt.

Originalarbeiten:

- Schupp, Hagion Oros. S. 257.
Freh, Die bergwirtschaftliche Bedeutung der Türkei I. Erze. S. 259.
Arlt, Hauptstraßen des Verkehrs auf der Balkanhalbinsel (mit 2 Kartenskizzen). S. 263.
Hungaricus, Ungarn und die Ukraine. S. 267.
Flachs, Osterreich-Ungarns Reichsland. S. 269.

Mitteilungen:

- Deutschtum in Rumänien. S. 270,
Polens wissenschaftliche Erschließung. S. 271.
Vorträge im Forschungsinstitut für Osten und Orient in Wien. S. 271.
Eine Donaukonferenz der Stromstädte. S. 271.
Bulgariens Finanzlage. S. 271.
Polens Verzweiflung und Wiedergeburt. S. 271.
Die evangelischen Kirchengemeinden im ehemaligen Gouvernement Kowno. S. 272.

Deutschland

Tatsachen und Ziffern

Eine statistische Herzstärkung von D. Trietsch
Mit farbigen graphischen Darstellungen und einer Karte.

Preis Mk. 1.20.

23.—31. Tausend.

Die Schrift gibt ein herrliches
Bild deutscher Leistungskraft.

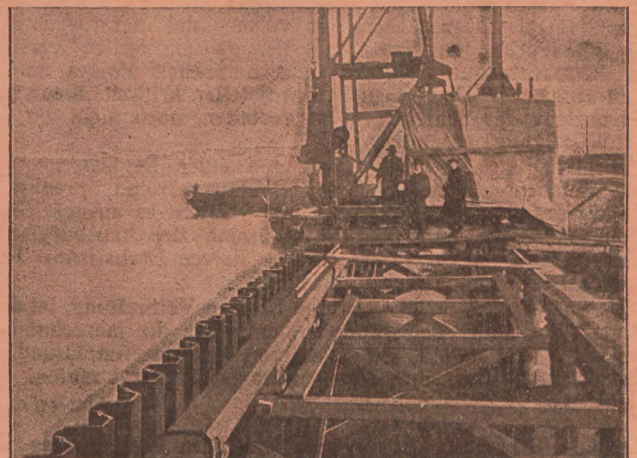
In gedrängter Kürze und in einer höchst übersichtlichen Form, die durch farbige graphische Darstellungen weiter verdeutlicht ist, wird in einem reichlichen Duzend kurzer Kapitel gezeigt, wie die drei Länder Deutschland, England und Frankreich sich auf den verschiedensten Gebieten zu einander verhalten. Die Endergebnisse sind verblüffend, sie zeigen uns klar die Gründe

warum wir siegen werden!

— Ein Buch zum Mutmachen. —

J. F. Lehmanns Verlag in München SW. 2
Paul Heyse-Straße 26.

D. R. P. „Rothe Erde“ Ausl.-Pat. SPÜNDWAND



Mit Vorteil anwendbar bei:

Hafenanlagen, Gründungen, Brückenpfeilern,
Schleusenwänden, Laderampen, Ufermauern,
Baugruben u. vielen anderen schwierigen
Arbeiten im Wasser- u. Tiefbau

**Gelsenkirchener
Bergwerks-Akt.-Gesellsch.**

Abt. Aachener Hütten-Verein. Aachen - Rothe Erde

Man verlange Formenhefte.

Bücherbesprechungen.

„Die Ukraine“, Heft 12 der Kriegspolitischen Einzelschriften, Berlin W. 57, Verlag C. A. Schwetschke und Sohn. Preis 1,80 M.

Unter dem Sammeltitle „Die Ukraine“ sind vier Schriften vereinigt, deren Verfasser mit am meisten zur Entwicklung der ukrainischen Frage im deutschen Sprachgebiet und zur gerechten Würdigung des ukrainischen Volkes in Wort und Schrift beigetragen haben.

Der ruthenische Altreichsrats- und Landtagsabgeordnete Hofrat Alexander Barwinskyi, der Verfasser der bemerkenswerten Abhandlung „Österreich-Ungarn und das ukrainische Problem“ (München, Hans Sachs-Verlag) verbreitet sich in der maßvoll-objektiven Weise, die den am Quell deutscher Wissenschaft gereiften und abgeklärten Historiker erkennen läßt, über „Die politischen und kulturellen Beziehungen der Ukraine zu Westeuropa“ und weist an der Hand der geschichtlichen Überlieferungen das Recht des ukrainischen Volkes auf Selbständigkeit im Völkerbund der Mittelmächte nach.

Der ruthenische Reichsratsabgeordnete und Vizepräsident des ukrainischen Reichsratsklubs Dr. Eugen Lewizki behandelt „Die wiedererweckte Ukraine“, indem er unter Anknüpfung an die historischen Vorgänge und unter ausführlicher Darstellung der ukrainischen Dichtung die Freiheitsbestrebungen des letzten Jahrhunderts schildert. Seine Ausführungen über das „ukrainische Piemont“ Galizien bieten eine Fülle neuer Gesichtspunkte und vermochte er hierzu neues, auf der Berliner königlichen Bibliothek vorhandenes, in Wien aber fehlendes Material heranzuziehen. Dr. Eugen Lewizki hat als erster Ukrainer sich das große Verdienst erworben, die ukrainische Frage in Deutschland erfolgreich durch seine Vorträge behandelt zu haben.

Von den beiden deutschen Mitarbeitern ist Dr. Falk Schupps Vortrag „Die Ukraine, Deutschlands Brücke zum Morgenland“, den der Verfasser in vielen deutschen Städten mit zündendem Erfolg gehalten, zum Abdruck gebracht. Dr. Falk Schupp, dessen kraftvoller Organisationsbegabung die Ausgestaltung des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheitsbestrebungen neben Exzellenz Baron Gabsattel und Staatsminister Exzellenz von Richter zumeist zu verdanken ist, vereinigt in seinen Ausführungen süddeutsches Temperament mit norddeutsch-kühler Schärfe der Logik.

Prof. Paul Cremer, der bekannte Literaturhistoriker, behandelt die Ukraine und ihre historischen Lieder in einer umfassenden Abhandlung, in die auch zugleich ein hochinteressantes ethnographisch-historisches Material zu verweben weiß. Er berücksichtigt in gleicher Weise Volkspoesie und Kunstdichtung.

Dr. C. A. Rasche.

Dr. Karl Nötzel: *Die Unabhängigkeit der Ukraine als einzige Rettung vor der russischen Gefahr.* Zugleich eine Würdigung der Kulturaufgabe Österreichs. 1.—5. Tausend. Hans Sachs-Verlag, München, Leipzig. Preis 0,80 M.

In der ausgedehnten Ukraine-Literatur hat vorstehende Schrift Dr. Karl Nötzels, dessen Stärke in völker- und literarpsychologischen Untersuchungen liegt und der es meisterlich versteht, eigene Beobachtungen besonders des russischen Volkes an den Urteilen russischer Dichter und Schriftsteller kritisch abzuwägen und in anziehender Sentenzform zu gestalten, noch nicht die verdiente Würdigung gefunden.

In Darlegungen, welche eine von edler Begeisterung getragene Deutsch-vaterländische Auffassung verraten, predigt er die Gefahr des russischen Kolosses und versteht es ausgezeichnet, die hohe kulturelle und politische Mission der habsburgischen Doppelmonarchie im Gegensatz zu dem naiven Barbarismus Rußlands dem Leser vor Augen zu stellen.

Die Schrift verdient in weitesten Kreisen Verbreitung, ist doch Dr. Karl Nötzel einer der wenigen Deutschen, die jahrzehntelang in Rußland gelebt haben und daher von der sicheren Grundlage tiefster Erfahrung aus ihre Überzeugungen bilden konnten.

Thudichum.

Artur Dix: *Die Wiedergeburt der alten Welt.* Verlag Das größere Deutschland, Dresden. Preis 2 M.

Artur Dix, den Lesern dieser Zeitschrift nicht unbekannt, versucht in diesem Buch die Weltpolitik in der wichtigen Linienführung der Holzschnittmanier darzustellen. In den Mittelpunkt seiner Darlegungen rückt er den durch Weltkriegsereignisse neu

geschweißten Block der Vierbundsmächte, der in gleicher Weise berufen ist, gegen den öden Manmonismus des Angelsachsen- und Anglo-Amerikanertums, wie die furchtbaren Gefahren, die von dem Moskowiter tönernen Koloß drohen, anzukämpfen und durch Annäherung deutscher Kultur- und Geisteskräfte an die weite Ländergebiete Asiens und Afrikas erfüllende islamische Welt neue Zukunftsbahnen des Fortschritts zu eröffnen. Dix ist das Urbild eines weltpolitischen Schriftstellers von Kraft, Eigenart und Großzügigkeit, wie ihn Deutschland bei seinen bevorstehenden gewaltigen Friedensaufgaben dringend benötigt. Sein Buch wird seinen Weg machen. Thudichum.

Wilhelm Konrad Gomoll, *Im Kampf gegen Rußland und Serbien.* Leipzig, F. A. Brockhaus, 1916. 400 Seiten mit 129 Bildern. Gebunden 10 Mark.

Der Bewegungskrieg im Osten, den das Jahr 1915 brachte, bescherte dem Kriegsberichterstatler, als der Wilhelm Konrad Gomoll, der Berliner Lyriker und Romanschriftsteller, an der Ostfront weit, ganz andere Erlebnisse als der starre Verteidigungskampf im Westen. Die von heute auf morgen unberechenbare Welle der Ereignisse wirft ihn hierhin und dorthin, überrascht ihn in den Schützengräben und Unterständen, wirbelt ihn mitten in die gefährliche Brandung, wo das Knattern der Maschinengewehre und das Heulen und Krachen der Granaten fast die Besinnung erstickt, und setzt ihn wieder aus in die elenden Quartiere in einem vorsintflutlichen Lande. Der Mann der Feder ist überall „mit dabei“. Der Zusammenhang mit der Truppe wird dadurch so eng wie nur denkbar, der erschütternde Geist des Krieges wie sein Gegenbild, der unverwüsthliche Humor, der gerade an der Ostfront groteske Blüten treibt, stehen ihm unmittelbar vor Augen.

So leidet und frohlockt er mit unseren Feldgrauen, sieht er aus nächster Nähe ihre übermenschlichen Leistungen auf grundlosen Marschwegen, in Frost und Schnee, Morast und Regen, ihr zähes, unbeugsames Durchhalten, ihre vorbildliche Manneszucht und ihr siegesgewisses Draufgehen. So erlebt er mit ihnen die stolzen Tage von Lodz und Lowicz, an der Rawka und Bzura, von Gorlice-Tarnow und Jaroslau, von Przemysl und Lemberg, von Warschau und Nowo-Georgiewsk. Beim Heere Hindenburg ist er in Polen, bei den Truppen Mackensens in Galizien, bei der Heeresgruppe des Prinzen Leopold vor Warschau und schließlich bei den verbündeten Armeen in Serbien. Mit dem glänzend und überraschend durchgeführten Übergang über Serbiens sicher geglaubten Grenzschutz, die Donau, beginnt das Strafgericht über ein Volk, das durch eigene Schuld die Flammen des europäischen Krieges entzündet hat. Was unsere Truppen im Osten und Westen an Entbehrungen und Anstrengungen zu überwinden hatten, verblaßt gegenüber dem, was die Eroberung des schwer zugänglichen serbischen Gebirgslandes und der erbitterte Widerstand seiner kriessgewohnten Bevölkerung von unseren Feldgrauen forderten. Die Genialität der Heeresleitung, unterstützt von dem übermenschlichen Opfermut der Offiziere und Soldaten, hat es durchgesetzt, daß sich diese serbische Episode fast „mit fahplanmäßiger Pünktlichkeit“ vollzog, eine Tat, die in der Kriegsgeschichte aller Zeiten ohne Beispiel, in der jetzigen Kriegsliteratur aber beinahe noch nirgends gewürdigt ist, da es nur wenigen Schriftstellern vergönnt war, Zeugen dieses gewaltigen Schauspielers zu sein. Deutsche, Österreicher, Ungarn und Bulgaren sind seine tätigen und nächtlichen Feldgenossen, und die deutsch-österreich-ungarisch-bulgarische Waffenbrüderschaft ist ein leuchtendes Symbol seines Buches.

Dadurch erhält Gomolls Buch „Im Kampf gegen Rußland und Serbien“ eine besondere Bedeutung. Ein gewisser Drang nach Abenteuern liegt dem Germanen im Blute, und das Morgenland war für den Mitteleuropäer stets die Quelle der Sagen und Wunder. Der Balkan aber ist die Brücke zum Land der tausendundeinen Nächte, und der orientalische Einschlag des Feldzuges in Serbien verleiht daher der poetisch vertieften Darstellung einen eigenen Reichtum an Farben und Formen.

Eine große Reihe vom Verfasser aufgenommener abwechslungsreicher Abbildungen vermehrt den Wert des Buches, dem der Verlag eine gediegene Ausstattung gegeben hat.

Thudichum.

Der Koloß auf tönernen Füßen

Gesammelte Aufsätze über Rußland. — Herausgegeben von A. Ripke

Geheftet M. 2.50

Das Buch enthält folgende Beiträge: Prof. Dietr. Schäfer: Unser Volk inmitten der Mächte. — A. Ripke: Die moskowitzische Staatsidee. — Archivrat P. Karge: Rußland ein Nationalitätenstaat. — D. Donzow: Das veränderte Rußland. — Dr. Neumann Frohnau: Das Wirtschaftsleben der russ. Grenzländer. — Prof. R. Eucken: Finnland und die Finnländer. — Prof. Joh. Haller: Die baltischen Provinzen. — Ripke, Die Litauer und Weißrussen. — L. Wasielewski: Die politischen Parteien in Russisch-Polen. — Eug. Lewizky: Die Ukraine. — A. Dirr: Der Kaukasus. — A. O. Jussuff: Die Mohammedaner in Rußland.

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse-Strasse 26.

OSTEUROPÄISCHE ZUKUNFT

ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHLANDS AUFGABEN IM OSTEN UND SÜDOSTEN

Amtliches Organ des Verbandes deutscher Förderer der ukrainischen Freiheits- Bestrebungen „UKRAINE“, des Donau- und Balkanländervereins in Deutschland „DUBVID“ E. V. München und der „DEUTSCH-GEORGISCHEN GESELLSCHAFT, Berlin“.

Herausgeber: Dr. Falk Schupp, Berlin, Prinz Albrecht-Str. 3. Verlag: J. F. Lehmann, München, Paul Heyse-Str. 26.

1. Septemberheft 1916

Die Zeitschrift erscheint monatlich zweimal 12—16 Seiten stark
Bezugspreis: halbjährlich für das Deutsche Reich und Österreich-Ungarn M. 8.—, für das Ausland M. 9.—. Einzelne Hefte 60 Pf. Anzeigenpreis: 40 Pf. für die vierspaltige Petitzelle. Beiträge und Besprechungssätze wolle man senden: An die Schriftleitung der Osteuropäischen Zukunft, Berlin SW. 11, Prinz Albrechtstr. 3; Zusendungen für den Bezug sowie für Anzeigen an J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Str. 26 (Postscheck-Kto. München 129 — K. K. Postspark.-Kto. 59594 — Bankkonto: Bayer. Vereinsbank.)

1. Jahrgang Nr. 17

Hagion Oros, ein russisches Gibraltar auf der Balkanhalbinsel.

Von Dr. Falk Schupp, Berlin.

Rußlands politische Gesamtlage läßt heute eine Wendung erkennen, die es gilt, in ihren hochbedeutsamen Folgeerscheinungen ins Auge zu fassen. Heute weiß es, daß der Einsatz seiner letzten gewaltigen Menschenreserven trotz kleiner Teilerfolge in der Bukowina und Ostgalizien vergeblich gewesen ist und daß von einem Zertrümmern des deutschen Walles von Eisen und Feuer nicht ernstlich mehr die Rede sein kann. Auch die übertriebenste Aufbauschung von Brussilows Siegen vermochte niemand mehr von dem endgültigen Erfolg zu überzeugen. Seit Ssasanows Rücktritt hat sich mehr und mehr das Gefühl befestigt, daß der Krieg gegen Deutschland eine selbstmörderische Tollheit ist, der man, gehe es wie es gehe, sobald als möglich Einhalt gebieten müsse. In allen Petersburger Zirkeln besprach man es längst laut und rückhaltlos, in der Presse konnten freilich nur schwache Andeutungen darüber gelangen. Die Ernennung Hindenburgs zum obersten Chef der gesamten deutsch-österreichischen Ostfront steigerte die Furcht vor neuen schweren Rückschlägen beträchtlich und nur hierdurch ist es erklärlich, daß die veränderte Stimmung gegenüber Deutschland offenen Ausdruck in einem, von der russischen Zensur durchgelassenen Werk des namhaften russischen Politikers Nikolaj Suchanow: „Warum führen wir den Krieg?“ finden konnte. Bemerkenswert ist, daß Suchanow nicht zu den, den Kernrussen immer verdächtigen, international oder gar progermanisch angehauchten Petersburger Kreisen gehört, sondern jener Moskauer Schicht entstammt, die von der Kriegsindustrie andauernd Riesengewinne einstreicht und daher nationalistisch sich in der vergrößerten chauvinistischen Gebärde gefällt. Suchanow vertritt die Idee des Sonderfriedens mit Deutschland als einzig reale Forderung einer unabhängigen russischen Politik. Er spricht es offen aus, was ja alle Welt außerhalb der von England ausgeübten Vierverbandsknechtschaft längst wußte, daß die bestochene und durch und durch verbrecherische Räuberbande um Iswolsky und Ssuchomlinow (Namen nennt er freilich nicht!), Rußland in dieses Blutbad gestürzt haben, um Hunderte von Millionen zu erhaschen. Er sieht es ein, daß Rußlands Riesenheere nicht für russische, sondern für rein englische Interessen verbluten. Derweilen kaufen die Engländer die Mineral- und Erzgruben ganz

Rußlands in aller Stille auf und bereiten eine wirtschaftliche Knechtschaft vor, gegen die die deutsche wirtschaftliche Betätigung in Rußland ein blasser Schatten von Einfluß gewesen ist. Suchanow nennt das Bündnis mit England pervers und ein Sieg in diesem Bündnis wäre Rußlands schlimmste Niederlage!

Für den unbefangenen Beurteiler stellte sich Rußlands politische Lage lange in der Tat als kläglich verfahren dar. Für die 20 Milliarden, die ihm Frankreich geliehen, hat es eine Flotte gebaut, die die Japaner vernichtet haben und Eisenbahnen, Festungen und Straßen, die im fremdländischen Gebiete liegen, das bereits verloren gegangen ist oder noch verloren geht. Die Menschenverluste, die Rußland heute schon erlitten hat, sind, wenn man den Wert eines Menschenlebens auch in Osteuropa sehr gering einschätzt, doch erheblich mehr wert als die 20 Milliarden Anleihen, die ihm Frankreich geborgt hat. Dabei hat es in all seinen politischen Grundansprüchen schwere Einbußen erlitten. Der Ausgang zum Stillen Ozean ist ihm durch den neuen Vertrag mit Japan endgültig verbaut. Das Tor zum Persischen Golf, das durch den englisch-russischen Vertrag so schön geöffnet schien, wird mehr und mehr versperrt, und das Hauptkriegsziel, als das Ssasanow die Gewinnung Konstantinopels und des Meerausgangs feierlich bezeichnete, ist heute nach dem Mißlingen des Gallipoliangriffes und nach dem wuchtigen türkischen Gegenstoß in Armenien wenig aussichtsreich geworden. Da aber ein Verzicht auf diese geheiligte Grundtendenz der russischen Politik unmöglich ist und selbst nur ein Nachlassen in diesen Bestrebungen schwere innere Gegenwirkungen hervorrufen würde, so mußte ein anderer Ausweg gesucht werden. Dieses Rettungsmittel soll im Saloniker Abenteuer gefunden werden. Ursprünglich waren die 10 000 russischen Soldaten, die man über Wladiwostok, durch das indische Meer und durch den Suezkanal in dreimonatiger Fahrt herangeführt hat, dazu bestimmt, Rußlands Prestige bei dem Vorstoß gegen Bulgarien und die deutsch-türkischen Verbindungslinien zu wahren. Diese Expedition hatte aber auch noch einen andern Zweck, den man jedoch nur verstehen kann, wenn man die politisch-religiösen Zustände des Zarenreiches genauer ins Auge faßt. Daß das russische Hilfskorps statt nach Saloniki nach Marseille gebracht

wurde, tut dem Fortbestand dieser Absicht keinen wesentlichen Abbruch, denn man hatte inzwischen erkannt, daß der Einsatz dieser Truppen an der französischen Ostfront die gesunkenen französischen Hoffnungen neu beleben würde, was bei dem kritischen Stand des Angriffs um Verdun unumgänglich notwendig war. Die jubelnde Aufnahme, die diese Handvoll Russen in Frankreich gefunden, zeigt denn auch, daß die Spekulation auf diesen Bluff durchaus richtig gewesen.

Für dieses sein Kriegsziel treibt Rußland jetzt Rumänien in den Krieg und läßt es auf der Dobrudschafront an den bulgarisch-deutschen Bajonetten verbluten. Nur sind diesmal keine billigen Lorbeeren einzuheimsen und keine feige Hyämentaktik verspricht reiche unverdiente Beute, wie 1913.

So aber hat Rußland nicht verhindert, seine eigenen Pläne, die es auf dem Balkan verfolgt, je weiter zu bearbeiten. Dieser Plan aber ist kein anderer als die Errichtung eines russischen Gibraltors auf der Balkanhalbinsel. Fällt auch nach russischer Meinung Konstantinopel diesmal nicht in seine Hände, so soll das Balkan-gibraltar auf Hagion Oros, dem heiligen Berg, die Vorbedingungen schaffen, um auf das Ägäische Meer drohend die russische Faust zu legen und Konstantinopels handelspolitischen Wert als Schnittpunkt des pontisch-mitteländischen Meerverkehrs lahm zu legen. Für diese strategischen und politischen Zwecke ist der Berg Athos, der von altersher die berühmten Mönchrepubliken trägt, in der Tat wie geeignet. Drohend erheben sich seine weißen Kalkwände aus dem azurblauen Meer und steigen Hunderte von Metern kerzengerade an. Der Zugang vom Lande her ist mit Leichtigkeit so zu sperren, daß ein Angriff so gut wie ausgeschlossen ist. Ein Kriegshafen von furchtbarer Bedeutung läßt sich in den beiden Buchten, wenn auch nur unter Aufwendung gewaltiger Mittel, anlegen. Besteht dieser aber erst einmal, so ist sowohl der Zugang zu den Dardanellen wie der Verkehr durch die Bucht von Saloniki der russischen Kontrolle rettungslos ausgeliefert. Wohl hat die Petersburger Regierung diese Bedeutung des Athosberges schon seit langem erkannt, aber solange sie mit der direkten Einnahme Konstantinopels rechnen durfte und konnte, war das Athosproblem nur eine Hilfskonstruktion, auf die man nicht allzugroßen Wert legen zu müssen glaubte. Jetzt aber rückt dieses Hilfsmittel an die allererste Stelle. Mag auch die Offensive Sarails nicht vorankommen, mögen die verbündeten Deutschen und Bulgaren, die jetzt Florina genommen haben, weitere Erfolge auf der ostmazedonischen Front wie an der Orfanobucht erreichen, ohne daß das durch Seuchen geschwächte Expeditionskorps Sarails das Mindeste ausrichten kann, trotz der italienischen Hilfe: der Wert der Athosfestung wird für Rußland dadurch nur weiter gesteigert.

Die Zubilligung der Athosfeste an Rußland ist der einzige Gewinn, den Rußland auf der letzten Pariser Konferenz erzielen konnte. Wie zähe aber hat es für diese Schlüsselstellung kämpfen und zahlen müssen. Bald nach der blutigen Niederwerfung der italienischen Verschwörer in Konstantinopel im Jahre 1896 wurde man schon zum ersten Male auf die russischen Absichten bezüglich des Athosberges aufmerksam. Die englische Presse war es, die zuerst mit den ihr eignen Räuberinstinkten die Gefahr erkannte, und darauf hinwies, daß ebensowenig wie je England Rußland die Dardanellen öffnen werde, es seine Festsetzung auf dem Athosberge zulassen würde. In der Tat ist vom englischen Standpunkt aus gesehen, diese über ein Jahrhundert festgehaltene Politik die einzig vernünftige und mögliche gewesen. Wenn der Weltkrieg nun England gezwungen hat, für seinen Todfeind 200 000 Mann an der Gallipoliküste zu opfern und nun noch in die Preisgabe des Athosberges

zu willigen, so kann man ungefähr ermessen, wie stark die äußere Bedrängnis des „meerbeherrschenden Albion“ bereits gediehen sein muß.

Nach 20 jährigem zähen Kampfe hat nun Rußland äußerlich wenigstens den realisierenden Großmächten gegenüber sein Ziel erreicht. Der Athosberg wurde ihm zuerkannt. Es fehlt nur noch eine Kleinigkeit daran, nämlich die Mitwirkung der Mönche, die dort ihre uralte Republik gegenüber allen Anstürmen aufrecht zu erhalten verstanden haben. Es fehlt weiterhin die Zustimmung der Mittelmächte, ferner Bulgariens und der Türkei, die den Russen im letzten Augenblick noch einen argen Strich durch die Rechnung machen werden. Schlau hatte Rußland seine Sache in der Athosrepublik eingefädelt. Der Petersburger Synod errichtete, ohne sich um die Zustimmung der anderen Klösterverwaltungen zu kümmern, neue Klostergebäude, die schon im Äußern mehr Kasernen als Bauten der religiösen Erbauung glichen. Während bis zur Wende des Jahrhunderts die Russen unter den Mönchen nicht die Mehrheit hatten, kamen dann Novizen aus dem großen russischen Reich in Hülle und Fülle. Waren bisher die russischen Mönche, die sich zu dem entsagungsvollen Leben auf der hohen Felszinne entschlossen hatten, fast ausnahmslos Bauernsöhne oder Leute gewesen, die niederen Schichten entstammten, so änderte sich das nun durchaus. Es meldeten sich Träger glänzender russischer Adelsnamen, ja sogar leibhaftige Fürsten, denen man die Laufbahn als Offizier auf den ersten Blick ansah. Den anderen Klosterverwaltungen war dieses sonderbare Treiben begreiflicherweise sehr erstaunlich und verdächtig. Sie wandten sich an das Patriarchat in Konstantinopel, dem die oberste Aufsicht in religiöser Hinsicht oblag. Sie wiesen darauf hin, daß diese russischen Gründungen ihrem altgeheiligten Statut widersprachen, und hatten durch diese Einsprüche wiederholt den Erfolg, daß das Fanar sich zu ihren Gunsten ins Mittel zu legen versuchte, und bei der Pforte, als dem damaligen weltlichen Herrn, Abhilfe verlangte. So hatten die russischen Botschafter in Konstantinopel immer lebhaft zu tun, diese Einwirkungen abzuschwächen und die Beschwerden zum Schweigen zu bringen. Mit Hilfe des rollenden Rubels ist ihnen dies auch immer wieder geglückt. Als im Jahre 1901 das russische Kloster, das bereits in Aufbau und Anlage eine Art Festung ist, fertiggestellt war, und dem heiligen Elias gewidmet werden sollte, war es der englische Botschafter, der bei der Pforte auf die Gefahr etwaiger politischer Konsequenzen wegen dieses Klosters besonders hinwies. Rußland aber verstand es, seine Absichten ungehindert durchzusetzen. Vom heiligen Synod erschienen drei hohe geistliche Würdenträger in Begleitung des Konstantinopeler russischen Botschafters Sinowiew, um dem Feste besonderen Glanz zu verleihen. Die russische Kolonie in Konstantinopel wurde an Bord dreier russischer Kriegsschiffe an die Gestade des Athosberges gebracht, wo üppige Feste zum Teil an Bord dieser Schiffe, zum Teil oben im Kloster gefeiert wurden. Es war sicher nicht nach dem Geschmack der russischen Regierung, daß bei dieser Gelegenheit der Schleier von diesem pseudoreligiösen Vorgang gelüftet wurde und daß in den weinerhitzten Ansprachen ganz unumwunden zum Ausdruck kam, die russische Kirche erstrebe den Besitz des Athosberges. Da die russische Kirche nur ein Teil der zarischen Regierung ist, so war damit sehr deutlich der Anspruch des russischen Staates auf Hagion Oros gekennzeichnet. Wieder war es die englische Presse, die gegen diese Demonstration sich in schärfsten Ausführungen wandte. Die französische schwieg, um das eben sich enger gestaltende russische Bündnis nicht zu stören, aber auch sie blickte mit Mißtrauen und Besorgnis auf diese russischen Pläne. In der Mönchsrepublik selbst erhob sich ein Sturm des

Widerspruches und die 17 griechischen Klöster, denen allein das Recht der Verwaltung zusteht, wandten sich in öffentlichen Proklamationen gegen diesen hinterlistigen Verrussungsversuch. Ja sogar die bulgarische Bruderschaft stellte sich auf die Seite der Griechen, indem sie sich ausdrücklich dem Protest anschloß. Dies war um so merkwürdiger, als die bulgarische Kirche vom Konstantinopeler Patriarchat als ketzerisch in Acht und Bann getan worden war, ohne daß die russische Kirche Veranlassung genommen hatte, die lästige Verbindung mit dem bulgarischen Exarchat abzuschneiden. In den Jahren 1904—1910 kamen wiederholt, hervorgerufen durch die Übergriffe der russischen Mönche, Streitigkeiten vor, welche sogar zu Tötlichkeiten ausarteten. Die Klösterbrüder lieferten sich mit Stöcken regelrechte Prügel-schlachten. Trotzdem änderte sich bis zum Ablaufe der türkischen Herrschaft nicht das Mindeste in der politischen Situation. Erst als das Trugspiel der Londoner Botschafterkonferenz im Jahre 1913 im Gange war, hielt das Petersburger Ministerium die Zeit für gekommen, auf ihr letztes Ziel loszusteuern. Der russische Botschafter regte an, die Athosrepublik als selbständiges Staatswesen zu erklären, das von Vertretern aller Staaten, die Angehörige unter den Mönchen hatten, verwaltet werden sollte. Da aber auch England auf diese Art an der Verwaltung teilgehabt hätte, denn verschiedene der griechischen Mönche stammten von der Insel Zypern, die englisches Staatseigentum ist, fand man in diesem Vorschlag ein Haar und ließ ihn fallen. Es wäre auch wohl eine äußerst gemischte Gesellschaft da zusammen gekommen, denn außer den russischen und englischen Untertanen gab es österreichisch-ungarische, griechische, serbische, montenegrinische und türkische. So verwarf auf geheimes Anstiften Rußlands die Konferenz diesen Vorschlag. An seine Stelle trat der von den russischen Mönchen ge-

machte, Hagion Oros zu einem neutralen Staat zu machen und ihn gleichzeitig der Schutzherrschaft Rußlands und der orthodoxen Balkanstaaten zu unterstellen. Nur Griechenland, dem die Mehrzahl der Mönche entstammte, sollte von der Anteilnahme an der Schutzherrschaft ausgeschlossen sein. Auch die innere Verfassung der Mönchsrepublik sollte insofern geändert werden, als nicht mehr die historischen Rechte den Verwaltungsanteil bestimmen sollten, sondern alle, auch die neu gegründeten Klöster, sollten gleichberechtigt an der Verwaltung teilnehmen und zwar nach dem rein zahlenmäßigen Prinzip, je nachdem sie Mönche aufzuweisen hatten. Dadurch wären natürlich die griechischen Klöster von den russischen völlig unterdrückt worden. Die 17 griechischen Klöster erhoben sich gegen diesen antisynodalen Vorschlag, der zudem nicht den kanonischen Rechtsgrundsätzen entsprach, und heischten, daß auf Athos nichts verändert werden solle, außer daß man den ottomanischen Kaimakan (Bürgermeister) durch einen griechischen Demarchios ersetzen solle. So ist es dann auch tatsächlich gekommen. Damit hatten die 17 griechischen Klöster, ferner das bulgarisch-illyrische Hilanderkloster, sowie das rein bulgarische Zographoskloster ihre alten Rechte vorläufig gerettet.

Rußland hat am Pruthufer einen 5 km langen Ausladekai geschaffen und die rumänische Regierung hat auf der anderen Seite des Pruth das Gleiche getan. Mehr als alle anderen Vorbereitungen zeigt diese, daß Rußland den Augenblick gekommen erachtet, wo es die rumänische Neutralität brechend, die Dobrudscha zu überrennen gedenkt, um Bulgarien niederzuwerfen. Dieser Vorstoß würde seine Krönung in einer militärischen Festsetzung auf einem russischen Gibraltar Hagion Oros finden, das als Ersatz für Konstantinopel den Siegespreis zu bilden hätte. (Z.)

Die bergwirtschaftliche Bedeutung der Türkei I.

Von Geh. Bergrat Prof. F. Frech, Breslau.

Erze.

Ein Vergleich der bergwirtschaftlichen Bedeutung der Türkei mit den nördlichen ukrainischen Küstengebieten des Schwarzen Meeres drängt sich nicht nur wegen der früheren Zugehörigkeit dieser Länder zum Osmanenreiche auf. Auch in Zukunft ist eine wirtschaftliche Interessengemeinschaft schon dadurch verbürgt, daß die Donaustraße eine Verbindung mit sämtlichen Küstenländern des Schwarzen Meeres vermittelt. Die Verbindung wird besonders dann wichtig werden, wenn — den österreichisch-ungarischen Plänen entsprechend — kleine Seedampfer bis 3000 Tonnen donauaufwärts bis Ofen-Pest oder gar bis Wien gelangen.

Von den Erzeugnissen des russischen Bergbaus käme zunächst — da die Eisenerze des Kriwyi Rih bisher auf die Eisenbahn angewiesen sind — für den Donauverkehr nur das kaukasische Erdöl in Frage, das zum Teil von Baku nach Batum geleitet wird, zum Teil über Noworossisk zur Ausfuhr gelangt. Die allerdings erst in Zukunft auszubeutenden Erze der nordanatolischen Küstengebiete würden mit einmaliger Umladung unmittelbar donauaufwärts verfrachtet werden können. Die ökonomische Voraussetzung wäre lediglich ein regelmäßiger Getreideverkehr auf der Donau,*) der in seinen Zwischenpausen eine Ergänzung durch andere Massenprodukte erfordert. Jedenfalls erscheint eine Betrachtung der bergwirtschaftlichen Bedeutung der Türkei auch an dieser Stelle berechtigt.

Allerdings stellen sich der bergwirtschaftlichen Erschließung der Türkei eine Reihe von Hindernissen

entgegen. Zunächst ist die geologische Kenntnis des Gebirgsbaus und der Gesteine der Türkei sehr lückenhaft. Nur dort, wo die Führung der Eisenbahn durch unzugängliches Gebirge genaue geologische Aufnahmen voraussetzt, sind solche gemacht worden, so 1911/12 durch den Verfasser im Tauros, Amanos und im nördlichen Mesopotamien für die Bagdadbahn. Die für den Westen hochwichtigen Aufnahmen Philipppsons gingen von den archäologischen Studien bei Pergamon aus, für die von jeher viel mehr Interesse und Geld vorhanden war, als für die Naturwissenschaften und die Technik. Die ebenfalls für die Wissenschaft sehr erfolgreichen Untersuchungen R. Leonhards im alten Paphlagonien betrafen ein erz- und kohlenleeres Gebiet. Es sind immer mehr Zufallsstudien, deren Ergebnisse dem Bergbau zugute kamen. Eine systematische geologische Aufnahme des Landes, die allerdings auch große Kosten und zahlreiche geschulte Kräfte verlangen würde, fehlt. Ebenso groß sind die Hindernisse, welche die türkische Berggesetzgebung und die dürftigen Verbindungen in einem von Wüsten und unwegsamen Gebirgen erfüllten Lande einer Ausnützung der natürlichen Bodenschätze bereiten.

Die Berggesetzgebung müßte besonders für das Steinkohlengebiet von Grund aus umgestaltet werden, und das Fehlen der Straßen, sowie die Lückenhaftigkeit des Bahnnetzes beschränkte bisher die Ausbeutung auf die unmittelbar an der Küste liegenden Gruben einzelner, ganz besonders reicher Erzvorkommen sowie auf die Erdölquellen Mesopotamiens, deren Ausnutzung seit Jahrtausenden in der gleichen primitiven Weise erfolgt.

*) Diese Zeitschrift 1916 Nr. 10.

Die Erinnerung an den Reichtum des Krösus, das goldene Vlies und die Argonautenfahrt scheint noch immer die Vorstellung auch neuzeitlicher Unternehmungen zu beherrschen; denn die geologische Unterlage, auf die hin amerikanische Unternehmer eine Nord-Südbahn ohne Kilometergewährleistung planten, war nicht viel zuverlässiger als die Sagen des Altertums. Aber wenn auch viele Funde keinen Wert besitzen, so sind doch andererseits mehrfach ergiebige Bergwerke erschlossen worden; es sei nur an Balia Maden in Mysien, an die Zinnobergrube bei Konia, das Kupfervorkommen von Arghana und den Steinkohlenbezirk von Heraklea (Songuldak-Eregli) erinnert. Überall stehen allerdings die ungenügenden geologischen Einzelaufnahmen und die fehlenden oder mangelhaften Verkehrsmittel der Ausbeutung auch der aussichtsreichen binnenländischen Vorkommen entgegen.*)

I. Erzvorkommen Westanatoliens.

Bei der Betrachtung der Erzführung sind die mehr westlich gelegenen Vorkommen der Vilayets Brussa, Aidin (Smyrna), Konia und Adana von den pontischen des Vilayets Trebisonde (Trapezunt) zu trennen. Die letzteren treten ausschließlich in jungen Eruptivdecken, und zwar vorwiegend als Gänge auf, die ersteren zeigen mannigfache Zusammensetzung. Sie setzen, der Zahl nach überwiegend, gangförmig im Urgestein auf, sind aber großenteils auch magmatische Ausscheidungen im Serpentin (Chromeisenerz) oder erscheinen im Kontakt mit Eruptivgesteinen verschiedenen Alters. (Balia-Maden in West-Kleinasien, Bulgar-Maden im Tauros, Arghana-Maden im oberen Euphratgebiet.)

Chromeisenerz. Das wichtigste Erz Kleinasiens ist der stets linsen- oder lagerförmig im Serpentin auftretende Chromeisenstein (Chromeisenerz, Chromit). Der Vorrat ist nach Schmeisser so bedeutend, daß Anatolien den Bedarf der Welt auf absehbare Zeiten decken könnte. Die bis jetzt bekannten Chromeisensteinvorkommen Kleinasiens liegen in 3 Gebieten: 1. in der nordwestlichen Serpentinzone des Vilayets Brussa, in der Umgebung des Olympos, 2. im Südwesten (Karien) in der Gegend von Denisli und Makri, 3. im Südosten um den Golf von Alexandrette (Kilikien). Die beiden letztgenannten Bergbaugebiete gehören den alttertiären Serpentin an, welche die Zone des kilikischen Tauros kennzeichnen. Eine Grube bei Bozbelen (Bezirk Inegöl) fördert angeblich im Jahre 1500 Tonnen. Bei Ateran, Cozlondjia und Miram im Bezirk Brussa liegen drei Chromerzgruben, die ihre Jahresförderung von 6000—7000 Tonnen nach England und den Vereinigten Staaten zum Preis von 45 Mk. per Tonne ab Ghemlik verschiffen. Analysen dieses Erzes ergaben einen Gehalt von 52,70 bis 54 Proz. Cr₂O₃.

Über die Gewinnungskosten macht B. Simmersbach folgende, zum Teil auf Schätzung beruhende Angaben: Bei Annahme einer Entfernung der Grube von ungefähr fünf Wegstunden bis zur Küste des Pontus erfordern:

Arbeitslöhne und Gewinnung	7 Mk./t
Beförderung zur Küste	13 "
Verladung an Bord	4 "
Ausfuhrzoll	1 "

Dazu kommt noch die Regierungsgebühr in Höhe von 5 Proz. des geförderten Erzwertes. Man würde also frei an Bord mit etwa 25 Mk./t ohne die Regierungsabgabe rechnen können.

Für Makri-Erze stellen sich die Gewinnungsselbst-

*) Eine unter gleichem Titel erschienene Arbeit in der Berg- und Hüttenmännischen Zeitschrift „Glückauf“ 1915, Nr. 16—19, enthält die sämtlichen Zitate sowie die ausführlicheren bergmännischen Angaben über den Gegenstand.

kosten an der Küste auf etwa 37 Mk., für Brussa-Erze auf 49—50 Mk.

Die Produktion und der Förderungswert des Chromeisenerzes übertrifft in ruhigen — allerdings in der Türkei seltenen — Jahren wie 1908 die aller übrigen Länder, zeigt aber, je nach den politischen Verhältnissen, die größten Schwankungen.

	1907		1908		1909	
	t	Mk.	t	Mk.	t	Mk.
Türkei	1)	810 030	28860 2)	1 818 447	11546 3)	623 100

Nach Mitteilungen von John Brandes (Dammer u. O. Tietze, 1913, I. S. 334) wird Chromeisenerz loko Hamburg folgendermaßen bewertet:

1. hochprozentiges Erz mit mindestens 50 Proz. Cr₂O₃ 56—60 Mk. pro Tonne mit einem Aufschlag von 2,50 Mk. für jedes weitere Prozent Cr₂O₃;
2. geringes Erz mit 40—43 Proz. Cr₂O₃ 43 bis 45 Mk. pro Tonne.

Von dieser gesamten Produktion wird der weitaus überwiegende Teil von der chemischen Industrie und als Ofenfutter verbraucht, während demgegenüber die für Chromlegierungen benutzten Mengen erheblich zurücktreten. Nach Mitteilung der Firma John Brandes ist dieses Verhältnis ungefähr wie 10:3.

Eisenerze. Verschiedene Eisenerze, vor allem Roteisenstein, Pyrit und Brauneisenstein, sind weit verbreitet; da aber Abbau und Verfrachtung nur ausnahmsweise in wirtschaftlicher Weise stattfinden können, stehen nur wenige Lagerstätten in Förderung.

Im Vilayet Smyrna im Besch-Parmak-Gebirge wird jedoch das Eisenerzbergwerk Sakar-Kaya (60 Proz. Eisengehalt des Erzes), im Vilayet Konia die Alaya- und Sylintigrube mit Erz von sehr reiner Beschaffenheit im Hauptlager (64 Proz. Fe) betrieben; daneben kommt Hämatit mit 50—54 Proz. Fe vor.

Die am günstigsten gelegenen, aber zurzeit nicht in Abbau stehenden Vorkommen im Vilayet Brussa sind die der Kreise Pasar-Köi und Gemlik.*) Von dem Hafen Gemlik sind sie nur etwa 3—5 Wegstunden entfernt. In der Luftlinie ist die Entfernung um ein Drittel kürzer. Die Beschaffenheit der Erze ist nach den bekannt gewordenen Analysen nicht erstklassig. Danach handelt es sich um siliziöse und sehr barytische Roteisensteine, ein Drittel Roteisenstein und zwei Drittel Schwerspat. Die Abmessungen eines einen Hügel bildenden Ausbisses betragen etwa 80 m in der Länge und 40 m in der Breite. Die vielen Schlacken in der Nähe des Armenierdorfes Sölos und in allen andern Teilen der Provinz zeugen von einem umfangreichen, auf die Römer zurückgeführten Bergbau.

In der Nähe von Trianda, einer Station der Eisenbahn Smyrna—Aidin, liegt bei dem Orte Turbali (Vilayet Aidin) in einem Abstand von etwa 3—4 km von der Bahn die Eisensteingrube Fortuna. Der nächste Hafen, Smyrna, ist von Trianda ungefähr 45 km Bahnlänge entfernt. Bis jetzt sind zehn zwischen Glimmerschiefern und kristallinen Kalken eingebettete Lager bekannt geworden, deren Mächtigkeit von 4 bis 25 m und mehr schwanken soll. Der Ingenieur Hadkinson**) berechnet die bis zu 100 m Teufe anstehende Erzmenge auf rund 10 Mill. Tonnen, wobei er auf die

1) Zahlen nicht erhältlich.

2) Für das Jahr von März 1907 bis März 1908.

3) Für das Jahr von März 1908 bis März 1909.

*) Nottmeyer, Die Eisenerzvorräte der Türkei. Iron ore resources of the world. Stockholm 1910, Bd. I, S. 354.

**) The iron ore resources of the world, S. 355.

zehn Lager eine Gesamtmächtigkeit von 118 m annimmt. Die Lager sind teils manganfrei, teils manganhaltig.

Die vorliegenden Analysen weisen folgende Zahlen auf:

	%
1. Fe ₂ O ₃	93,60 (Fe 65,52)
Mn ₂ O ₃	0,00
P ₂ O ₃	0,02 (P 0,0087)
SiO ₂	3,60
Al ₂ O ₃ }	2,60
Glühverlust	86,00 (Fe 60,20)
2. Fe ₂ O ₃	2,80
Me ₂ O ₃	0,05 (P 0,022)
P ₂ O ₃	0,80
SiO ₂	10,30
Al ₂ O ₃ }	10,30
Glühverlust	10,30

Die Erze sind mehr oder weniger arsenhaltig, einzelne Proben sollen 0,32—2,05 Proz. As ergeben haben.

Die Vorkommen des Beyrut-Dagh im Vilayet Aleppo, etwa 6—7 st*) nördlich von Zeitun, haben wegen ihrer Unzulänglichkeit und ihrer großen Entfernung vom Meer (rund 45 Kamelstunden) wenig wirtschaftlichen Wert. Die Regierung gestattet jedoch der Bevölkerung von Zeitun und Umgegend den abgabefreien Abbau der Erze und ihren Verkauf in den benachbarten Städten Aintab und Marasch sowie an die eine Tagereise entfernten Eisenschmelzen von Chermejendj.

Auch im Libanon sollen zahlreiche Eisenerzvorkommen von guter Beschaffenheit vorhanden sein, besonders am Djebel-Akra, im Tale Nahr-el-Kelb, südwestlich von Antiochia (Antakie), beim Dorfe Meruba oder Merdjeba, wo sie mit bescheidenen Hilfsmitteln ausgebeutet werden, und im Beit-Schebab.

Die Roteisensteinerze von Pajas zeigen dieselbe Zusammensetzung wie die Vorkommen von Islahjé, Scheckly, Eckbes und Hery-deré.

Ein Zusammenhang zwischen ihnen ist bei der ganz gleichartigen geologischen Beschaffenheit des Amanos mehr als wahrscheinlich. Unter dieser Voraussetzung würden die Erzvorräte dieses Gebirgszuges viele Millionen Tonnen umfassen und daher dem Frachtverkehr der Eisenbahn günstige Aussichten eröffnen.

Die bisher geringe Bedeutung der türkischen Eisenerzeugung findet in der Weltstatistik ihren Ausdruck.***) So war in den Angaben über die Weltförderung des Jahres 1905, die 112 Mill. t Eisenerz aufwies, das türkische Reich überhaupt noch nicht genannt. Für das Jahr 1909 wurde für die Türkei eine Förderung von rund 10 000 t, für 1910 von rund 50—60 000 t angenommen, für 1911 eine Menge von 100 000 t erhofft.***) Der Grund für die Unerheblichkeit der Produktion ist der niedrige Preis (8—9 Mk./t), der nur die Ausbeutung von Lagerstätten in unmittelbarer Nähe der Küste gestattet.

Manganerze, deren Bedeutung für den Eisenhüttenbetrieb immer mehr wächst, sind in Kleinasien verbreitet und besonders in den Bezirken Smyrna und Makri bekannt. Nach Angaben B. Simmersbachs waren bei Smyrna im Jahr 1904 allein für 38 Manganvorkommen Freischürfe belegt. Die Förderung hatte bei den Gruben Hassan Tschauschler (45 Proz. Mn), Yenidjé-köi, Kardja (51 Proz. Mn) und Ak Scheh (50 Proz. Mn) zu Anfang des Jahrhunderts je 1000 bis 1500 t betragen, wurde aber unregelmäßig betrieben.

Gold. Die Goldseifen, welche die sagenhaften Reichtümer des Krösus lieferten, lagen am Paktolos,

*) Nach ändern Angaben 4 st.

**) Ettore Coulant, Sur les gisements de fer de la Turquie. Iron ore resources. Turkey II. Stockholm 1910, S. 359.

dem heutigen Kara-su, am Fuß des Tmolos (Bos dagh) und sollen bis in das 4. Jahrhundert n. Chr. betrieben worden sein. Die bedeutenden Goldschätze, die in Mykene in den Atridengräben gefunden worden sind, stammten wahrscheinlich aus Kleinasien, möglicherweise auch vom Strymon oder der Insel Thasos. Zurzeit wird Gold nur in ganz geringen Mengen aus anolischem Arsenkies gewonnen.

Arsenerz. Weniger des Arsens als vielmehr des Goldgehaltes halber hat der Arsenkies eine gewisse Bedeutung. Auch er kommt vorwiegend im Vilayet Aidin-Smyrna, südlich von Tire vor, und zwar setzen im Gneis Quarzlinsen und -gänge mit Arsenkies auf.

Quecksilber. Das erzeiche Vilayet Smyrna führt auch Quecksilber. Etwa 65 km südöstlich Smyrna, und zwar 1—1½ km östlich des Dorfes Habibler, befindet sich ein 15—25 m mächtiger Gang, der Zinnober in Schiefer und Quarz führt.

Die Kara-Burnugrube liegt etwa 30 km von Smyrna und gewinnt im Tagebau ein mit Zinnober imprägniertes Quarzgestein mit durchschnittlich 0,75 Proz. Metall. Die untere Bauwürdigkeitsgrenze soll hier bei 0,25 Proz. liegen. Die Produktion 1909 betrug 923 Flaschen. Sehr ertragreich ist endlich die Konia-grube, die im Innern Anatoliens unfern der gleichnamigen Stadt ebenfalls Zinnober baut.

Kupfererze.

Für die Kupfererze kommt vor allem ein Bezirk im Südosten Kleasiens in Betracht. Seit langem bekannt ist das Bergwerk von Arghana Madén, das zwischen Kharput und Diarbekir, unweit vom Göljik, dem Quellsee des Tigris, liegt. Die Gruben haben dort trotz ihrer sehr ungünstigen Lage schon erhebliche Metallmengen auf den Markt gebracht. Anfang des Jahrhunderts wurden gegen 1500 t Kupfererz jährlich gefördert und über Alexandrette nach England ausgeführt. Da gleichzeitig, nach der allerdings unzuverlässigen Statistik, die Gesamtförderung der Türkei zwischen 1600 und 2400 t Kupfererz schwankte, ist die Bedeutung des Vorkommens ohne weiteres zu erkennen. Der Kupferkies von Arghana ist sehr reich und enthält nach Naumann durchschnittlich 13—14 Proz., nach B. Simmersbach sogar 30 Proz. Kupfer (und 40 Proz. Eisen). In Arghana wird nur Schwarzkupfer hergestellt, das, wie Naumann angibt, 400 km weit auf Kamelen nach Tokat gebracht und dort raffiniert wurde. Inwieweit die Angaben glaubwürdig sind, daß noch im Jahre 1912*) ein Reinertrag von 478 000 Mk. erzielt wurde und daß ein Vorrat von 700 000 t Kupfererz vorhanden war, vermochte ich leider nicht nachzuprüfen. Im westlichen Kupfererzgebiet, und zwar im Vilayet Smyrna, liegen die Gruben von Bulbudere und Assarli; sie wurden schon im Altertum betrieben, jedoch war die Förderung zu Anfang des Jahrhunderts nur gering. Ferner finden sich Kupfererze mit angeblich 29 Proz. Cu in vier Stunden Entfernung von dem Hafentort Adalia. Weiß gibt an, daß 3 km westlich vom Dorf Hairie (45 km ost-südöstlich von Brussa) ein 10 m mächtiges Schwefelkieslager mit reichlichem Kupferkiesgehalt anstehe.

Zink- und Bleierze.

Bei Balia Maden, bei Menteschdere, bei Kirasliaila, zwischen Isnik (Nikaa) und Jenischehir, endlich 10 km nördlich von Berghama (Pergamon) treten Zinkerze meist in enger Verbindung mit Bleierzen auf.

*) G. Goldberg, Prometheus 1916, S. 387. In die Jahreszahl 1912 hat sich möglicherweise ein Druckfehler eingeschlichen. Eine Photographie bei E. Banse (Türkei) zeigt die infolge der Entwaldung gänzlich stillgelegten Werke. Die Vorratsberechnung macht einen glaubhafteren Eindruck.

Auch für Kleinasien gilt die bekannte Regel, daß nur Bleierze mit Silbergehalt einen lohnenden Abbau gestatten. Die gangartigen Bleierze sind mit Zink- und Antimon- oder Kupfererzen verbunden. Weniger verbreitet, aber durch besonderen Reichtum ausgezeichnet, sind die Kontaktlagerstätten. In dem taurischen Bezirk liegen die seit alters her betriebenen Staatswerke am Südrand des Bulgar-Dagh im Vilayet Konia. Am Maden-Tepessi (Erzberg), einem Vorsprung des Ala-Tepe (Gottesberges) brechen Bleierze bei, für die sich Schmelzhütten in Gülek befinden. Der Bleiglanz tritt in weiten, zum Teil mit Eisenmineralien ausgefüllten nesterartigen Räumen des dichten Kohlenkalks neben den Grünsteinen auf. Die Bergwerke gehören der Regierung, die nach neueren Angaben einen jährlichen Reingewinn von 80 000 Mk. erzielt.

Bleiglanz- und Galmeivorkommen von Balia-Maden in Mysien. Die reichen Adern silberhaltigen Bleiglänzes, die bei Balia zu einem bedeutenden Abbau Veranlassung geben, erscheinen im Kontakt der Andesitgänge mit dem dyadischen Kalkstein und setzen sich zuweilen in den Andesit fort. Die beiden Gruben befinden sich an der Grenze beider Gesteine. Das Erz enthält nach B. Simersbach 82 Proz. Blei und 1,25—4 Proz. Silber. Der Abbau lohnt, obwohl die Beförderung der Erze bis zur Küste 20 Fr./t kostet. 1903 sollen rund 60 000 t silberhaltigen Bleiglänzes bei einer Belegschaft von 500 bis 600 Mann gefördert worden sein. An der Südseite des Kisiltepe wird außerdem an verschiedenen Stellen an der Oberfläche Galmei, bei Hadji-Velioglu Manganerz gewonnen.

Die Erze von Balia wurden schon im Altertum, wenigstens schon von den pergamenischen Königen, abgebaut; der Hauptbetrieb scheint von 133 v. Chr. bis in die Zeit Augustus' umgegangen zu sein. Alte Schlackenhalde und Stollen sind Zeugnisse dieser Tätigkeit, besonders alte Stollen und Tagebauten an der Südseite des Kisiltepe bei der großen Höhle Melissa, die selbst wohl ein alter Abbau ist. Erst 1840 wurde der Abbau wieder eröffnet, nahm aber erst in der Mitte der achtziger Jahre größeren Umfang an, als die griechische Laurion-Gesellschaft die Gruben erwarb. Jetzt führt eine gute Straße etwa 60 km weit bis zu der geschützten Reede von Ak-tschai bei Edremid (Adramyttion).

Die jährliche Förderung der Société de Balia-Karaidin soll etwa 60 000 t stark silberhaltigen Bleiglänzes betragen. Die Ausbeute in den ersten vier Monaten des Jahres 1914 betrug etwa 4128 t Blei und 1154 t Bleiabfall gegen 4286 t Blei und 1798 t Bleiabfall im gleichen Zeitraum des Jahres 1913. Auf das Jahr umgerechnet ergibt das eine Produktion von 12—13 000 t Blei, die nach der Londoner Notierung für Blei vom 6. Juli 1913 (24 Pfund Sterling) einen Wert von rund 6 Mill. Mk. darstellt, ungerechnet die bedeutende Silberausbeute, welche bei einer Erzförderung von 60 000 t und einem Silbergehalte von rund 142 kg pro Tonne Erz etwa 75 000 kg betragen würde. 1913 war das Erträgnis 190 000 Pfund Sterling.

Der Betrieb des Unternehmens ist demnach sehr lohnend, wie dies auch aus dem Kurse der Balia-Karaidin-Aktien hervorgeht. Dieser betrug an der Pariser Börse Ende März 1914 508, ist allerdings in den folgenden Monaten allmählich zurückgegangen: Ende April 497, Mai 474—484, Juni 452, Juli 340. 1913 war das Erträgnis 190 000 Pfund Sterling.

Gänge von Bleiglanz, Zinkblende und Pyrit kommen ferner bei *Awdschilar* unweit Edremid vor. Das Erz ist unweit des geschützten Ankerplatzes Boghas-

Dagh durch einen 14 m langen, 2—2½ m breiten, mit den einfachsten Mitteln hergestellten Stollen abgeschlossen. Die Mächtigkeit des vor allem aus derbem Bleiglanz und Pyrit bestehenden Erzganges schwankt zwischen 2,20 und 2,50 m. Über die Bauwürdigkeit des von uns vor einigen Jahren untersuchten Vorkommens ist ein Zweifel nicht möglich. Der Abbau wurde bisher durch die unsicheren politischen Verhältnisse gehindert.

Antimonerz.

Antimonerze stehen in den Vilayets Brussa, Smyrna und Siwas an und werden teilweise abgebaut; jedoch sind die statistischen Angaben außerordentlich unzuverlässig.

Im Vilayet Brussa, 24 km östlich von Gediz am südwestlichen Abhang des Kisil-Dagh, baut das Antimonerzbergwerk Gömetschiftlik-Antimon-Maden, der Zivilliste des Sultans gehörig, auf reichen Gängen und Nestern von 0,1—2 m Mächtigkeit. Die Jahresförderung hat zeitweilig bei 100 Mann Belegschaft 500 t Erz betragen. In derselben Provinz werden Bergwerke unmittelbar südlich von Demirkapu (beide mit einer Jahresförderung von je rund 200 t Erz) bei Irvindi und bei Sülučköi betrieben.

Im Vilayet Smyrna, 20 km südöstlich Oedemisch, 100 km ost-südöstlich von Smyrna, am Nordwesthang des Baliamboli-Dagh baut das Antimonerzbergwerk Tschinlikaja auf einem Doppelgange, dessen Ausgehendes auf 2 km Länge zu verfolgen ist. Die beiden Gänge scharen sich zuweilen; ihre Mächtigkeit wechselt zwischen einigen Zentimetern und mehreren Metern. Die Jahresförderung soll angeblich 2—3000 t betragen. Auch die Gruben von Allkhar (unweit Aidin) haben Anfang des Jahrhunderts 260 t Erz zum Export nach Smyrna zur Ausfuhr geliefert. Andere Gruben, wie die Cordelia- und die Kerasosgrube, fördern weniger oder sind stillgelegt. Die Ausfuhrmengen des Hafens von Smyrna zeigen für Antimonerze große Schwankungen (1899: 848 t, 1901: 224 t).

Die östlichen oder pontischen Erzvorkommen.

Das ausgedehnte Gebiet der pontischen Masseneruptionen ist nach Kossmat durch zahlreiche Lagerstätten sulfidischer Erze ausgezeichnet, die in älterer Zeit Gegenstand eines lebhaften Abbaues gewesen sind. Auch heute noch bieten einige Bezirke günstige Aussichten.

Über seine nur kurze Zeit umfassende Ausflüge und Besichtigungen im pontischen Küstenlande hat Kossmat*) in ausführlicher Weise berichtet und geologisch interessante Beobachtungen mitgeteilt. Er ist jedoch zu keinem endgültigen Ergebnis über die Bauwürdigkeit, d. h. über die Menge der vorhandenen Erze gelangt. — Ja, er mußte ausdrücklich gegen eine auf 10 Millionen Tonnen lautende, auf seinen Namen zurückgehende, aber ohne sein Zutun veröffentlichte Schätzung Einspruch erheben. Wenn die Eiligkeit der geologischen Aufnahmen (a. a. O. S. 258) auf äußeren Verhältnissen beruht — bergmännische Aufschlüsse schienen kaum mehr vorhanden zu sein —, so ist das fast vollkommene Fehlen von Analysen desto beklagenswerter; — nur drei Blei- und Silberanalysen finden sich auf S. 257. Ob kein Material auf den alten Halden lag, ob es unmöglich war, die alten Stollen zu befahren und Proben zu entnehmen, bleibt unentschieden. Jedenfalls fehlen für eine Beurteilung der Bauwürdigkeit der Vorkommen alle Handhaben — abgesehen von der

*) Geologische Untersuchungen in den Erzdistrikten des Vilayets Trapezunt (Kleinasien). Mitt. d. Geol. Ges. Wien 1910, S. 246 ff.

Feststellung alter Gruben. Die Untersuchungen müssen, soweit sie zu einem Schluß auf Bau- oder Nichtbauwürdigkeit der Erzlager führen sollen, einfach noch einmal gemacht werden. Es sind zu unterscheiden:

1. Sulfidische Lagerstätten. Echte Erzgänge mit silberhaltigem Bleiglanz, Kupferkies, Zinkblende und Schwefelkies; als Gangart ist Quarz weit aus vorherrschend, Baryt nicht allgemein verbreitet.

Bezeichnende Beispiele sind das Ganggebiet von Fol-Maden, südwestlich von Trapezunt, mit sieben, gut ausgesprochenen Hauptgängen, ferner Yakadjak, südlich von Ordu, mit zahlreichen, aber nicht auf längere Erstreckung festgestellten Gangaussissen, endlich nach meinen Untersuchungen die nähere Umgebung im Westen und die weitere im Osten von Kerasunt (Seraidjik-Osmanié).

Ähnlich ist nach Angaben Kossmats der Charakter zahlreicher, bereits im Vilayet Siwas gelegener Lagerstätten des Hinterlandes von Kerasunt; hierher gehören Sis-Orta am Oberlauf des Aksu und die zahlreichen Gänge der Umgebung von Karaissar (Lidjessi, Subach, Catiralan).

2. Sulfidische Imprägnationslager in vulkanischen Tuffen. Beispiele sind die Kupferkies führenden Pyritlager von Esseli, Sade-Kure, Ak-Köi. Sie enthalten mitunter konkretionäre, dichte Gemische von Bleiglanz, Zinkblende und Kupferkies und führen Gold in geringem Maße.

In diese Gruppe gehören vermutlich auch die kupferführenden Kiesvorkommen von Erseil, zwischen Esseli und dem Karschutfluß, sowie die Pyritlagerstätten im Hinterland der Esbiebucht westlich von Tripoli.

3. Sulfidische Kontaktlagerstätten in einigen, von Eruptivgesteinen umschlossenen und veränderten kretazischen Kalkschollen. Beispiele sind die Kupfererzlagerstätten von Karaburk und Tschödjen-Maden bei Esseli. Hierher ist nach den vorhandenen Angaben auch das bekannte Gümüş-chane (zwischen Trapezunt und Erzerum) im obern Karschuttal zu rechnen, wo jedoch auch silberhaltiger Bleiglanz auftritt.

4. Oxydische Lagerstätten. Schmale, wenig anhaltende Adern von Kuprit, Chrysokoll und gediegenem Kupfer in Klüften des Andesits am Usudere, südlich von Hajar-Kale, sind wahrscheinlich durch Tagewässer aus örtlichen Kupfererzimpregnationen ausgelagt und konzentriert.

5. Unregelmäßige Schnüre und Schmitzen von oxydischen Manganerzen (meist Pyrolusit) treten in stark zersetzten Eruptivgesteinen auf; sie sind in den verschiedensten Gegenden der Provinz Trapezunt verbreitet, haben aber keine praktische Bedeutung.

Bei Samsun konnte ich beobachten, daß in den gewaltigen alten Schuttkegeln und Terrassen der Umgebung Eruptivgerölle von basischer Zusammensetzung durchaus vorwiegen. Die Küstenfahrt zeigte in der Nähe von Samsun, dann wiederum zwischen Kap Jason und Kerasunt fast ausschließlich dunkle Eruptivgesteine; das gleiche ist auch von Trapezunt bekannt. Einen

mittelbaren Hinweis auf das Vorkommen basischer Eruptivmassen bildet die Verbreitung der leicht erkennbaren, aber wenig mächtigen Magneteisensande an der Meeresküste, die durch die Wellenwirkung aus den basischen Eruptivgesteinen ausgewaschen werden.

Im Hinterland westlich von Kerasunt liegt ein von mir beobachtetes gangartiges Vorkommen von silberhaltigem Bleiglanz, Blende und Pyrit. Deckenförmige, saure Eruptivgesteine (Dazit und Quarztrachyt) bilden das Grundgerüst des Gebirges, in dem die von NNW nach SSO streichenden Gänge aufsetzen. Das Tal des Balikli-dere-su (des Fischflusses), in dem das Erzvorkommen liegt, ist gleichbedeutend mit dem Boz-Teke-su der Kiepertschen Karte.

Die Kupfer-, Blei- und Zinkgänge von Seraidjik-Osmanie bei Ordu, Vilayet Trapezunt. Im Tal des Durna-su und des Melet-Irmak wird die Basis des Gebirges von Kreide, die Höhe von Augitandesit gebildet, und zwar reicht am Melet wie am Durnafluß die Kreide noch etwa 120 m am Hang aufwärts.

Der etwas unterhalb von Seraidjik-Osmanié im Altertum abgebaute Gang streicht N 50° W und fällt nach NO unter 55° ein. Der an Malachit reiche eiserne Hut ist 1,55 m mächtig, die herausgenommene Masse war 60—70 cm breit. Das alte Stollenmundloch liegt rund 500 m hoch, die Kreidegrenze mindestens 200 m tiefer.

Die Richtung eines 50 m weiter südlich gut zugänglichen Schurfes zeigt dieselbe Streichrichtung NW—SO bei steilem nordöstlichem Einfallen.

Der Suleimangang (1/2 Stunde unterhalb von Seraidjik-Osmanie in 450 m Höhe) streicht N 60° W und fällt unter 63—70° nach SSW ein. Der Gang enthält 16 cm reines Erz. Der Aufschluß zeigt ein quarziges Salband, dann folgt beiderseits eine Lage Kupferkies, während die Mitte aus Blende besteht.

Die bei Kerasunt und Ordu gesammelten Erze enthalten nach der von Dr. Blickle im metallhüttenmännischen Institut der Technischen Hochschule zu Breslau vorgenommenen Analyse Blei, Kupfer und Silber. Ferner ergibt schon der Augenschein, daß eine Erzprobe (8) eine sehr gute und ziemlich eisenfreie Blende darstellt. Die Farbe dieser Blende in Spaltstücken ist ja häufig ein reines Gelb. Auch eine zweite Erzprobe (4) scheint eine sehr gute Blende zu sein.

	Probe	Pb g	Cu d g	Ag mg	Pb %	Cu %	Ag mg
Boz-Teke-Gang I.	4	0,325	0,199	0,4	8,1	3,98	100
	5	0,870	0,032	0,5	21,7	0,64	125
Seraidjik-Osmanie	6	Spur	0,251	0,25	—	0,02	255
	7	0,611	0,363	0,75	15,3	7,26	175
Boz-Teke-Gang II	8	Spur	0,022	—	—	0,44	—
	9	0,983	0,019	4,25	24,6	0,38	1050

(Z.)

Hauptstraßen des Verkehrs auf der Balkanhalbinsel.

Von Dr. Th. Arldt, Radeberg.

Mehr noch als die anderen Halbinseln Südeuropas ist die Balkanhalbinsel ein ausgesprochenes Durchgangsland, das seit den frühesten uns bekannten Zeiten immer wieder von friedlichem und kriegerischem Verkehr in den verschiedensten Richtungen durchflutet worden ist. Sie bildet ja nicht nur nach einer Richtung hin eine Brücke zwischen großen, verschieden ge-

arteten Wirtschaftsgebieten, wie Spanien und Italien zwischen Frankreich bzw. Deutschland und Nordafrika. Ähnlich wie diese setzt sie Mitteleuropa und Vorderasien in Verbindung und wird darum von wichtigen Straßenzügen durchkreuzt, die vom Donaugebiete nach dem Ägäischen und dem Marmara-Meere hinführen. Aber dazu kommt seine Stellung zwischen dem Adriatischen

und dem Schwarzen Meere, beides seit alters Gebiete lebhaften Handels, die notwendig zur Herausbildung wichtiger ostwestlicher Straßen führen mußten, so daß schon seit Jahrtausenden zwei große Verkehrswegssysteme einander auf der Balkanhalbinsel durchkreuzen, das danubisch-ägaische und das adriatisch-pontische. Dabei sind die großen Züge dieser Straßen im Laufe der Zeiten fast unverändert geblieben. Wo einst die Römer ihre Heerstraßen bauten, da zogen im Mittelalter kriegerische Scharen oder venetianische und ragusische Kaufleute, da dehnen sich heute mehr und mehr Eisenbahnlinien durchs Land, wenn auch natürlich im einzelnen im Laufe der Jahrhunderte manche Verschiebung des Straßenverlaufs und besonders mancher Bedeutungswechsel der verschiedenen Linien stattgefunden hat.

Diese große Konstanz der balkanischen Verkehrswege, wie sie uns deutlich in den ausführlichen Darlegungen Kreuzbrucks v. Lilientfels (Petermanns Geographische Mitteilungen 1914 II) entgegentritt, denen wir die meisten geschichtlichen Daten entnehmen können, ist in der Natur des Landes bedingt. Im ebenen Lande ist der Verlauf der Verkehrslinien vielfach willkürlich und leicht durch politische Verschiebungen zu beeinflussen. Anders in einem Gebirgslande wie auf der Balkanhalbinsel. Hier muß der Verkehr das eigentliche Gebirge meiden, er folgt den breiten Talfurchen und Beckenlandschaften und sucht die Gebirgskämme auf dem kürzesten Wege zu überqueren, wo Paß-einschnitte und bequeme Zugänge dieses Unternehmen erleichtern. So sind ganz bestimmte Linien dem Verkehr vorgezeichnet und behalten trotz der verschiedenartigen Transportmittel durch alle Zeiten ihre hervorragende Bedeutung bei. Gerade die Balkanhalbinsel ist in dieser Beziehung ein typisches Beispiel, wie aus den folgenden Ausführungen deutlich zu erkennen ist. Ist doch der Charakter der Halbinsel ganz durch die sie erfüllenden Gebirge bedingt. Die beiden Flüsse Morawa und Wardar teilen sie in zwei nach ihrem Bau grundverschiedene Gebiete. Im Westen, in Bosnien, Westserbien, Albanien und Griechenland ziehen sich die dinarischen Ketten parallel der Küste in zahlreichen Zügen nach Süden, eine scharfe und schwer zu überwindende Grenze zwischen der Küste und ihrem Hinterlande ziehend. Sind sie doch dem Verkehr nicht bloß durch ihre Höhe und vielfach mauerartige Geschlossenheit feindlich, sondern fast noch mehr durch den Karstcharakter, die Kahlheit und Wasserlosigkeit besonders der dem Adriatischen Meere benachbarten Berge, in deren Kalkgestein die Flüsse tiefe, wegelose Schluchten eingeschnitten haben. Nur im Süden, in Griechenland, ist diese verkehrsfreundliche Zone durch Einbrüche zerstückelt und leichter zugänglich geworden.

Östlich der genannten Senke setzt der Balkan vom Eisernen Tor von Orsowa bis zum Schwarzen Meere den großen Karpathenbogen fort und trennt, wenn auch weniger schroff als die albanischen Berge, so doch recht bemerklich die breite Donauniederung Rumäniens und Nordbulgariens von dem unregelmäßiger gegliederten Thrazien oder Rumelien, in dem das alte Rhodope-massiv wiederum Mazedonien von den Ländern am Marmarameere scheidet.

Betrachten wir nun zunächst die adriatisch-pontischen Verkehrswege, so müssen diese hiernach ohne Ausnahme das dinarische Bergland durchkreuzen. Die nördlichste wichtige, etwa 20 n. Chr. gebaute Römerstraße ging von Salona, etwa dem heutigen Spalato, aus. Sie überschritt die Mossor Planina und stieg dann im Cetinatale aufwärts nach Sinj. Dann wurden mehrere Ketten der Dinarischen Alpen bis zum Becken von Glamotsch gekreuzt und nach Durchquerung der Tschernagora stieg die Straße bei Banjaluka in das Tal des



Werbas nieder, um in ihm zur Save zu führen. Sie vereinigte sich hier mit einer von Istrien herkommenden Straße, die nach Ungarn und Rumänien weiterführte. Dieser Straßenzug hat infolge seiner ungünstigen Geländebeziehungen in späterer Zeit keine größere Rolle gespielt. Auch heute ist nur Sinj mit Spalato durch eine Schmalspurbahn verbunden, die aber die Mossor Planina größtenteils umgeht und südlicher die Cetina erreicht. Auch die von Spalato aus nach dem Vrbastale geplante Bahn soll nicht der Spur der alten Römerstraße folgen, sondern von dem Hafen aus zunächst etwa ostwärts führen bis zu dem an der dalmatinisch-bosnischen Grenze gelegenen Arzano und dann über das Becken von Liwno schon bei Bugojna den Werbas zu erreichen. Auch diese Linie wurde aber schon von den Römern als Straße ausgebaut, wenn sie auch damals an Bedeutung hinter der erstgenannten zurückstand.

Eine zweite Hauptstraße folgte dem Laufe der Narenta. Sie begann bei Narona, etwa dem heutigen Metkovitsch, stieg dann im Narentatale aufwärts bis Konjitzta, überschritt dann das bosnische Erzgebirge im Iwansattel und erreichte so Serajewo, in dessen Nähe damals schon ein bedeutender Handelsort gelegen war. Von hier führte ein nördlicher Zweig, dessen Einzelverlauf nicht sicher feststeht, über die Javor Planina nach der Drina und dem an der Save gelegenen Mitrowitz, dem damaligen Sirmium. Von größerem Interesse ist aber die südliche Fortsetzung. Sie führte von Serajewo zunächst im Meljatschkatale aufwärts, stieg dann im Pratschatale herab nach Rogatitzta, folgte dann der Drina bis Wischegrad. Am Rza stieg sie dann zu den bosnisch-serbischen Grenzorten Wardische und Mokragora auf, überschritt die Zlatiborplanina und erreichte bei Uschitze das Morawagebiet. In diesem führte sie erst an der Tschjetinja, dann an der serbischen Morawa abwärts an Tschatschak, Kraljewo und Krujewatz vorbei in das östliche Morawabecken. Dieser Straßenzug nützte also viel mehr als der erste die Tallelandschaften Bosniens und Serbiens aus. Infolgedessen hat er auch in späterer Zeit eine große Rolle gespielt. So war er im Mittelalter ein Hauptweg, auf dem die rührigen Kaufleute von Ragusa ihre Waren, wie Seidenstoffe, Tücher, Teppiche, Wirkwaren, Pelze, Leder, Glaswaren, Metalle, Reis u. a. vom Adriatischen Meere bis nach Nisch brachten. Während der Türkenherrschaft ging dann natürlich die Bedeutung auch

dieses Straßenzuges zurück, da die Osmanen an den adriatisch-pontischen Wegen überhaupt nur geringes Interesse haben konnten. In der Neuzeit hat aber diese Straße erneute Bedeutung gewonnen. Folgt ihr doch zum größten Teile schon die Bahn, oder es sind wenigstens an ihr entlang Bahnlinien geplant. Von Metkowitz baute Österreich-Ungarn sogleich nach der Okkupation Bosniens eine Schmalspurbahn im Zuge der alten Römerstraße durch das Narental über Mostar und weiterhin nach Serajewo. Vor wenigen Jahren wurde dann die bosnische Ostbahn über Rogatiza und Wischegrad nach Wardishte gebaut. Das folgende Stück der Römerstraße über Mokragora nach Uschitze ist noch nicht ausgebaut, doch wurde auch hier der Bahnbau schon 1913 von der serbischen Skuptschina beschlossen. Von Uschitze endlich führt eine Schmalspurbahn im Morawatal abwärts bis Krusewatz, wo sie Anschluß an die Balkanhauptlinie erhält. Es ist also nur eine Frage kurzer Zeit, bis diese ganze alte Römerstraße als Bahnlinie erneute Bedeutung für den Durchgangshandel gewinnen und das Kernland von Serbien auf dem kürzesten Wege mit der Adria verbinden wird.

Ein dritter wichtiger Straßenzug geht dann von Ragusa selbst aus und verbindet dieses mit der altserbischen Landschaft Rascien, dem späteren Sandschak Nowibasar. Auch hier führte schon ein alter Römerweg ostwärts ins Land, war aber damals von geringerer Bedeutung. Dagegen spielte er eine große Rolle im Mittelalter zu Ragusas Blütezeit. Er führte über das schmale Küstengebirge zunächst nach Trebinje, dann im östlichen Randgebiete der Herzegowina gegen Montenegro durch wilde Gebirgslandschaften über Bilek und den Tschernnosattel nordwärts nach Fotscha an der oberen Drina. Dann stieg die Straße im Tschehotinatale aufwärts nach Plewlje und schließlich, mehrere Gebirgskämme und die tief eingeschnittenen Täler des Lim und der Wapa überschreitend über Prjepolje und Sjenitza (1069 m) nach Nowibasar. Hier ist bis jetzt nur die Strecke Ragusa-Trebinje durch eine Schmalspurbahn ausgebaut, und es ist wohl auch kaum anzunehmen, daß in absehbarer Zeit von hier eine Bahnlinie nach Fotscha sollte weitergebaut werden. Dieser Teil der Straße konnte eben nur durch die Handelsmacht Ragusas Bedeutung gewinnen, dem er einen kurzen, wenn auch beschwerlichen Zugang nach Rascien hin vermittelte. Nach ihrem Niedergange mußte sie veröden, da sie nicht durch allgemeine verkehrsgeographische Gunst ihre Bedeutung gewonnen hatte und daher von den benachbarten Straßen an der Narenta und am Drin überflügelt werden mußte. Der innere Teil dieser Straße von Fotscha an gehört übrigens seiner ganzen Richtung nach mehr zu den danubisch-ägäischen Linien, wo wir auf ihn zurückkommen werden.

Wiederum größere Bedeutung besaß zu allen Zeiten die Drinlinie, der auch schon eine alte Römerstraße folgte. Sie ging von Alessio, nahe der Mündung des Drin aus und führte zunächst durch das niedrige Mündungsgebiet dieses Flusses und der Bojana nach dem seit alters wichtigen Skutari. Dann folgte sie im wesentlichen dem Laufe des Drin aufwärts, führte aber sicher ebensowenig wie die heutigen Verkehrswege im Tale selbst entlang, sondern über die den Flußlauf im Süden begleitenden Höhen. Erst beim Zusammenflusse des Schwarzen und des Weißen Drin stieg die Straße wieder in das Tal selbst herab und folgte in ihm dem letzteren in das weite Senkungsfeld der Metoja nach Prisrend. Dann stieg sie über die Tschernoljewo Planina (915 m) hinüber in das nächste Senkungsbecken Kosowo, das bekannte Amselfeld, nach Prishtina. Von hier stieg sie durch das Labtal zum Prepolatz-Sattel (873 m) empor, um in Kurschumlija das Toplitzatal und

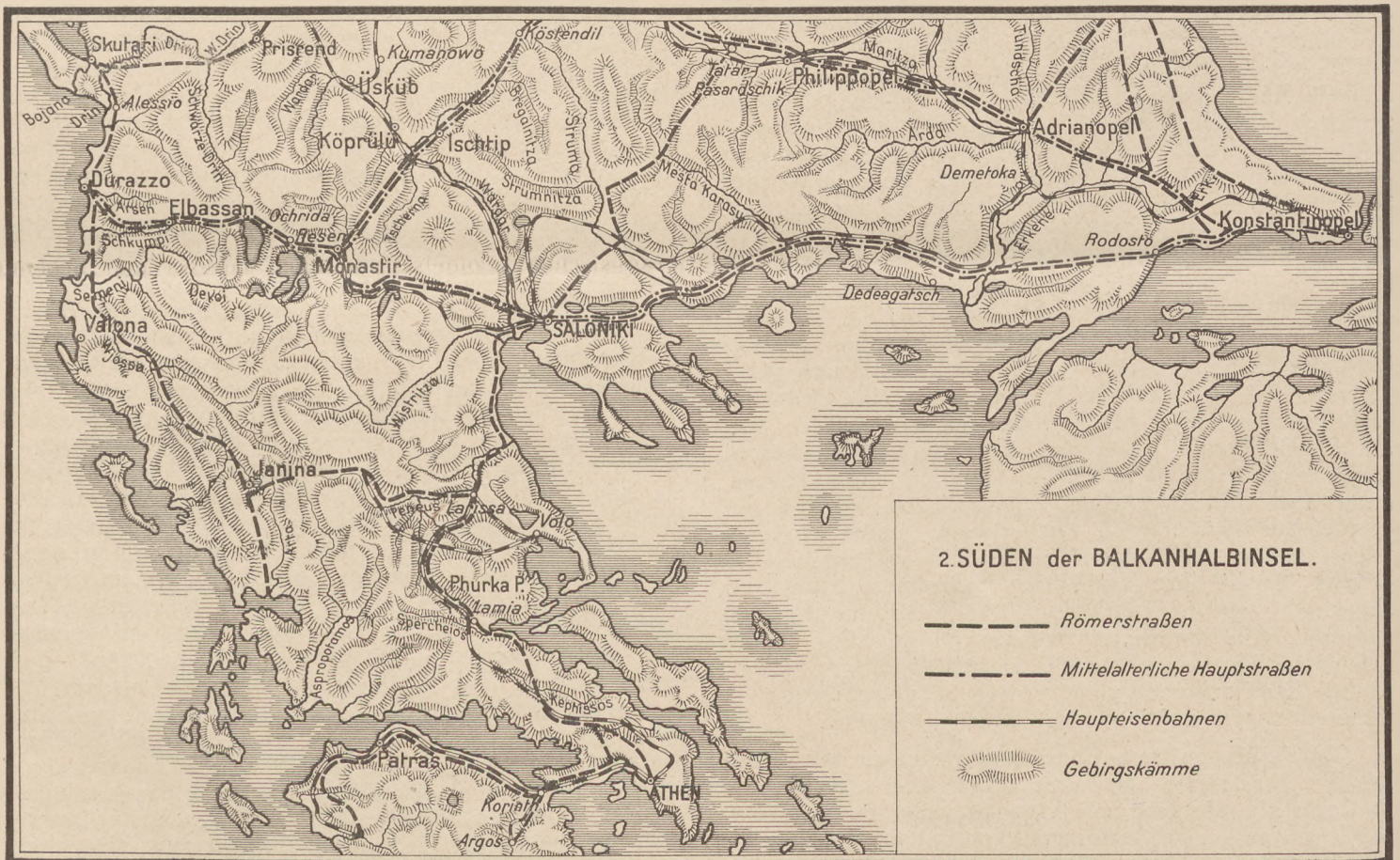
durch dieses bei Nisch (189 m) die Morawa zu erreichen. Wie wir sehen, entspricht dieser Verlauf ganz der Hauptrückzugslinie der Serben und dem Zuge der nachdrängenden deutschen und bulgarischen Truppen im November 1915. Von Nisch führte dann die Straße nach dem Timoktale hinüber nach Knjasewatz, dann über den Kadiboghas-Paß (630 m) nach Bjelograd in Bulgarien und am Aktschar abwärts bis zur Donau, die selbst in ihrer ganzen Ausdehnung schon damals eine wichtige Verkehrsstraße darstellte, die mit der Save alle bisher genannten Straßen zusammenfaßte und bis zum Schwarzen Meere weiterführte. Auch im Mittelalter behielt diese Straße ihre Bedeutung bei. Wie auf den beiden vorhergehenden drangen auf ihr die ragusischen Kaufleute tief in das Land ein, beherrschten den ganzen reichen Eisenerzbergbau in der Kopaonik Planina, dem 2100 m hohen Grenzgebirge zwischen dem Sandschak und Altserbien, und unterhielten Faktoreien bis Nisch, ja darüber hinaus bis in das Donautiefland. Die Straße wurde damals von den Serben als Zetski Put, die Straße von Zeta, von den Venetianern und Ragusanern als Via di Zenta bezeichnet, nach dem Nordalbanien zwischen Skutari und Prisrend umfassenden Serbenstaate Zeta, der besonders im 12. bis 14. Jahrhundert blühte. Auch heute noch ist diese Straße von Bedeutung, wenn wir sie uns auch nicht als Straße im mitteleuropäischen Sinne vorstellen dürfen, ganz besonders nicht bei ihrer Durchquerung des albanischen Berglandes. Von Alessio bis Skutari kann man schon eher von einer Straße sprechen. Von hier an aber ist es zunächst nur ein Saumweg, der durch eine dichtbewaldete Gebirgseinöde führt, in die die Täler 300 bis 400 m tief und scharf eingeschnitten sind. Erst in der Nachbarschaft der Metoja werden die Verhältnisse wieder besser, und von dieser über Prishtina bis Nisch können wir wieder von Straßen reden. Auf ihnen drang schon im ersten Balkankrieg im November 1912 die erste serbische Armee gegen die Adria vor, um dort für Serbien den Anschluß an das Meer zu gewinnen. Fand sie auch S. Giovanni di Medua schon von den Montenegrinern besetzt, so konnte sie sich doch Alessios bemächtigen. Mit ganz anderen Gefühlen als diese in siegessicherer Begeisterung zum Meere vordringenden Truppen mögen drei Jahre später die spärlichen Trümmer des Serbenheeres diese alte Straße gezogen sein. Sie sollte in absehbarer Zeit durch eine Eisenbahn ersetzt werden, entspricht ihr Verlauf doch ungefähr der geplanten Donau-Adriabahn. Sollte diese doch von dem unweit Alessio gelegenen Medua nach Skutari gehen und diesen Ort mit Prishtina und weiterhin mit Nisch verbinden. Auf der ersten Strecke war zeitweilig an einen von der Römerstraße abweichenden Verlauf gedacht. Die Bahn sollte hiernach von Skutari aus nördlich des Drin über Luschja die Metoja etwa in der Mitte, bei Diakowa erreichen, dann durch das Miruschtal die Höhe des Dje-witsch erreichen und dann im Drenitzatal zum Amselfelde niedersteigen. Schließlich scheint man sich aber doch für die südlichere Linienführung, entsprechend der Zetastraße, entschlossen zu haben, beschloß doch der serbische Ministerrat im März 1914 den Bau einer Linie Prisrend-Prishtina-Nisch, also ganz entsprechend der alten Römerstraße. Daß diese Bahn nach Beendigung des Krieges bald gebaut werden wird, auch wenn die politischen Verhältnisse hier ganz andere sein werden wie vorher, ist sicher anzunehmen. Denn wie das nördliche Morawagebiet nach der Narenta hin die günstigste Verbindung mit der Adria besitzt, so findet das Nischer Becken durch die Drinstraße seinen natürlichen Zugang zum Meere und mit ihm Amselfeld und Metoja. Von Nisch nach Osten folgt der alten Straße bereits heute die Timoktalbahn, die ebenfalls in Normal-

spur ausgeführt ist, wie sie für die Donau—Adriabahn geplant war. Von Knjasewatz an allerdings hat die alte Straße heute so gut wie keine Bedeutung. Erst von Bjelograd an führt am Aktschar eine Straße abwärts.

Die wichtigste ostwestliche Straße der Balkanhalbinsel ging zu allen Zeiten von Durazzo (Dratsch, Durresi) aus, das schon im Altertum erst als Griechenkolonie Epidamnos und später als Dyrrhachium eine ganz hervorragende Rolle spielte. Heute freilich ist sein Hafen ziemlich versandet, aber im Altertum und Mittelalter entsprach er noch vollständig allen Ansprüchen und auch heute noch würde er anscheinend mit verhältnismäßig geringen Mitteln auszubauen sein. Schon in der Griechenzeit gab es hier wichtige Verkehrswege ins Innere des Landes. Zu einer vorzüglichen Straße wurden sie aber erst durch die Römer ausgebaut, sobald sie 146 v. Chr. Mazedonien erobert hatten, nachdem Durazzo ihnen schon über 80 Jahre früher (229 v. Chr.) in die Hände gefallen war. Handelte es sich für sie doch darum, das neu erworbene Land in sichere und bequeme Verbindung mit Italien zu bringen. Als Via Egnatia verband die neue Straße Durazzo mit Saloniki und weiterhin mit Konstantinopel, das allerdings erst gegen 200 Jahre später unter römische Herrschaft kam. Wie alle Römerstraßen war auch diese

birge auf dem 1096 m hohen Radohodza-Paß, führte dann nördlich um den Ochridasee herum und von Ochrida über Resen zum hochgelegenen Prespasee. Über den Diawat-Paß wurde dann das weite Becken von Monastir, Pelagonien, erreicht. Von Monastir führte die Straße südostwärts zum Ostrowskosee und über Vodena in die mazedonische Ebene und über sie gerades Weges nach Saloniki.

Ehe wir aber den Verlauf der egnatischen Straße von Saloniki aus weiter verfolgen, möchten wir eine nördliche Abzweigung kurz erwähnen, die ebenfalls in der Römerzeit bereits eine hervorragende Rolle spielte. Diese Straße führte jedenfalls von Monastir nordwärts nach Prilep und dann nach der Mündung der Crna Reka in den Wardar, oberhalb des in den Kämpfen der Bulgaren mit den Franzosen und Engländern oft genannten Negotin. Dann stieg die Straße an der Bregalnitz aufwärts über Ischtip und Kotschana und erreichte über das Gebirge Küstendil an der oberen Struma. Eine zweite Kammüberschreitung führte die Straße dann in das Becken von Sofia, und von hier erreichte sie, dem Iskerdurchbrüche durch den Balkan folgend, das Donautiefland und den Strom selbst, der hier wahrscheinlich von einer steinernen Brücke überspannt war, da man im Donaubett zwischen den Mün-



ziemlich breit (6—9 m) und mit Steinen gepflastert. Die Flüsse waren durch feste Steinbrücken überspannt und Poststationen, Brunnen, Wirtshäuser und Kastelle suchten in jeder Beziehung den Verkehr auf der Straße sicher und bequem zu machen. War doch die Egnatische Straße eine der wichtigsten im weiten Römerreiche, die nicht bloß die beiden bedeutendsten Städte desselben verband, sondern auch den Verkehr nach den ausgedehnten asiatischen Besitzungen vermittelte. Die Straße führte von Durazzo zunächst südwärts über Kawaja bis an den Schkumbi und stieg dann in dessen Tal aufwärts an Elbassan vorbei, überschritt dann das Ge-

dungen des Wid und des Isker Überreste von Stein Pfeilern gefunden hat. Allerdings ist eine solche Brücke nirgends erwähnt. Jenseits der Donau führte die Straße an der Aluta entlang durch die walachische Ebene, durchschnitt die transylvanischen Alpen in dem Durchbruchstale des Rotenturmpasses und brachte so Hermannstadt und Karlsburg in Siebenbürgen in Verbindung mit der südlichen Adria.

Kehren wir nun wieder zur Egnatischen Straße zurück, so folgte diese von Saloniki an der Seensenke nördlich der Chalkidike und lief dann in der Nähe der Küste nach Osten, ohne ihr direkt zu folgen. Vielmehr

bog sie nach Überschreitung der Struma landeinwärts ab und fuhr im Ludschatale hinterm Simwolon-Gebirge aufwärts nach dem Becken von Philippi, erreichte bei Kawalla wieder die Küste, verließ sie aber östlich vom gleichnamigen Golfe und hielt sich nun etwa 10 km landeinwärts am inneren Rande der Küstenebene, ging auch teilweise ins Bergland hinein. Gümürschina und Feredschik, letzteres an der Maritza gelegen, bezeichnen etwa den Verlauf dieser Straße, die nach Überschreitung des letzteren Flusses ziemlich genau ostwärts verlief und bei Rodosto das Marmarameer erreichte. An seinem Gestade entlang führend, erreichte sie schließlich Konstantinopel.

Unzählige Heerscharen sind über diese alte Heerstraße dahingezogen. Auf ihr zog Pompejus mit einem großen bei Saloniki gesammelten Heere 48 v. Chr. nach Durazzo, um hier Cäsar entgegenzutreten. Später zogen hier Ostgoten (481 n. Chr.) und zweimal die Bulgaren (am Anfange des 10. und des 11. Jahrhunderts) vor Durazzo. Im ersten Kreuzzuge zog 1096 der größte Teil der französischen Ritter unter Robert von Flandern, Hugo von Vermandois und dem Grafen von Toulouse von Durazzo auf dieser Straße nach Konstantinopel. Aber auch dem friedlichen Handel diente die alte Straße. Ragusaner Kaufleute zogen von Durazzo nach Monastir und Sofia und von hier teils über den Balkan und am Nordfuße des Gebirges entlang über Tirnowa, Preslaw und Schumla nach Warna, wo sie ihre östlichsten Faktoreien besaßen, teils über Philippopel nach Adrianopel, ebenso aber auch von Monastir nach Saloniki. Es war dies die südlichste Straße, auf der der ragusische Handel eine hervorragende Rolle spielte. Weiter südlich überwog dann der Handel der Venetianer und Genuesen. In der Türkenzeit spielte dann der albanische Teil unserer Straße eine geringere Rolle als die häufiger benutzte Drinstraße. Um so wichtiger war aber die Verbindung von Saloniki mit Konstantinopel. Betrachten wir nun den gegenwärtigen Zustand, so stellt die Linie Durazzo—Elbassan—Ochrida die einzige einigermaßen gute und fahrbare Straße quer durch Albanien dar, und mit ziemlicher Sicherheit ist anzunehmen, daß sie nach dem Friedensschlusse auch eine Bahnlinie erhalten wird, die das Becken von Monastir mit der Adria verbindet. Von Monastir aus führt schon seit 1894 eine Bahnlinie im Zuge der egnatischen Straße bis Vodena, beschreibt dann allerdings in der Ebene einen beträchtlich nach Süden abschweifenden Bogen bis Saloniki. Dieses ist seit 1896 mit Konstantinopel durch eine Bahnlinie verbunden, die aber nur zum Teile der alten Straße folgt, die dadurch erheblich an Bedeutung verloren hat. Die Bahn führt zunächst nordwärts zum Doiransee und über den nur 272 m hohen Dowatepe ins Strumatal nach Seres. Im Strumatal wendet sie sich wieder dem Meere zu, biegt aber schon vor dessen Erreichung ostwärts ab, der Angisa aufwärts folgend bis Drama. Über einen 320 m hohen Paß wird dann das Tal des Mesta-Karasu erreicht und an ihm steigt die Bahn abwärts bis zur breiten Küstenniederung, an deren innerem Rande sie auf die egnatische Straße trifft. Trotzdem sie so zum Teil weit von der Küste entfernt verläuft und durch bis 1872 m hohe Berge (Bunar Dagh östlich der Struma) von ihr getrennt wird,

hat sie doch nur geringe Höhenunterschiede zu überwinden, da sich das Gebirge hier in günstigster Weise tief durchschnitten zeigt. Diese Abweichung von der alten Linie hat offenbar strategische Gründe gehabt. Sie sicherte die Bahn vor einer Beeinflussung durch eine feindliche Flotte, der die alte Straße besonders in der Gegend der Strumamündung und bei Kawalla ausgesetzt war. Vom Mesta-Karasu an folgt die Bahn der alten Straße bis an die Maritza, um dann aber an dieser bis über Demetoka aufwärts zu führen und sich dort mit der Bahn Belgrad—Konstantinopel zu vereinigen. Nur als Straße besteht der alte Verkehrsweg fort, aber natürlich mit erheblich verringerter Bedeutung, die infolge der Aufgabe des rechten Maritzaufers durch die Türkei wohl noch geringer werden wird.

Die Linie Monastir—Sofia ist noch viel weniger ausgebaut. Bis Ischtip bildet sie noch eine wichtige Straße, die Serbien kurz vor dem Kriege sogar bis Kotschana als Bahn auszubauen plante. Von hier bis Küstendil hat sie aber ihre alte Bedeutung verloren. Der Verkehr hat sich hier auf eine nördlichere, schon von Prilep beginnende Linie gezogen. Sie überschreitet heute als Straße den heißumkämpften Babunapaß (1096 m) nach Köprülü. Von hier führt die Wardarhauptbahn nach Üsküb. Dieses ist seit 1888 mit Kumanowo durch eine Bahn verbunden, von wo vorläufig nur eine Straße über Egri Palanka die Verbindung mit Küstendil herstellt. Doch ist hier schon vor dem Kriege eine Anschlußbahn geplant, die nun nach der Eroberung Mazedoniens durch Bulgarien wohl sehr rasch gebaut werden wird, stellt sie doch die kürzeste Verbindung von Sofia mit dem nördlichen Mazedonien dar. Von Küstendil führt schon jetzt eine Bahn im Zuge der alten Römerstraße nach Sofia, sowie von hier am Isker entlang durch den Balkan nach Plewna und auf der alten ragusischen Handelsstraße über Tirnowa und Schumla nach Warna, sowie andererseits zur Donau.

Der nächste wichtige Hafen Albaniens ist Walona, doch sind weder hier noch weiter südlich hervorragende alte Römerstraßen zu nennen. Das Land wird hier zu schmal und ist zu sehr zerschnitten und vom Meere her zugänglich, als daß sich hier der kunstvolle Bau von Straßen nötig gemacht hätte. Deshalb ist natürlich noch nicht gesagt, daß das Land keine wichtigen Durchzüge gesehen hätte. So zogen hier Cäsar und Pompejus von Durazzo aus nach Pharsalus in Thessalien zur Entscheidungsschlacht über die Alleinherrschaft im Römerreiche, so zogen im ersten Kreuzzuge die unteritalienischen Normannen unter Bohemund und Tankred von Walona über Koritza nach Resen auf die Straße Durazzo—Saloniki. Noch heute führt von Walona ein Weg über niedriges Bergland in das Tal der Wjossa und in ihm aufwärts und gewinnt so das Becken von Janina in Innerepirus. Vorher zweigt sich bei Premmoti nordwärts die Straße Koritza—Resen ab. Von Janina führt dann eine Straße über den Zygospaß in die thessalische Ebene, wo sie sich von Kalampaka an in einer Bahnlinie bis Volo am Ägäischen Meere fortsetzt. Auf die weiter südlich gelegenen Querverbindungen innerhalb Griechenlands braucht hier nicht näher eingegangen zu werden. (Z.) (Schluß folgt.)

Ungarn und die Ukraine.

Von Hungaricus.

Kein einziger Staat Mitteleuropas ist an der ukrainischen Frage so ganz unmittelbar interessiert wie das Königreich Ungarn. Zu Österreich gehören zwar — in Galizien und der Bukowina — etwa vierthalb Millionen Ukrainer und zu Ungarn, in den nordöstlichen

Gespanschaften, nur ungefähr eine halbe Million; aber die österreichischen Stammlande sind dem moskowitischen Ansturm von Osten doch völlig entrückt, während Ungarn nur durch den Gürtel der Karpathen getrennt ist von der Heerstraße Rußlands nach Kon-

stantinopel. Schlimmsten Falles könnte Zisleithanien auch nach freiwilliger oder unfreiwilliger Loslösung der Kronländer Galizien und Bukowina bestehen, die sich wie eine Halbinsel mit sehr schmalem Isthmus zwischen Polen, Ungarn und Rußland hineinschieben, aber der russischen Überflutung der ungarischen Tiefebene vom ukrainischen Grenzgebiet aus könnte kein Halt mehr geboten werden. Die staatliche Selbständigkeit Ungarns steht und fällt mit der Behauptung des ukrainischen Nordostwalls, des letzten mitteleuropäischen Ausläufers der Ukraine. Daher die verzweifelten Anstrengungen der Russen, das Einfallstor des Uzsokpasses niederzubrechen, um hier freie Bahn zu gewinnen ins Herz des Ungarlandes und weiter nach Konstantinopel und nach Fiume, daher auch die seit Jahren von langer Hand vorbereitete russische Wühlarbeit unter den Ruthenen (Ukrainern) der Mararosch.

So hat der Krieg auch die Madjaren darüber belehrt, wie eng die östliche Gefahr mit der Frage der ukrainischen Zukunft verknüpft ist. Und sie werden auch durch alte geschichtliche Überlieferungen, die bis in die Zeiten vor der ungarischen Staatsgründung in Europa zurückreichen, zu dieser Erkenntnis förmlich gedrängt. Ihre Zugehörigkeit zur ural-altäischen Völkerfamilie gibt ihnen weitere Anregung, rassenmäßige Beziehungen zum Ukrainertum zu suchen; man besinnt sich bei den Madjaren neuerdings gern auf die turanische Abstammung, ja der „Turanismus“ ist über Nacht in Ungarn zum Schlagwort politischen und wissenschaftlichen Inhalts geworden. Ein hervorragender ungarischer Magnat, Nikolaus v. Szemere, hat einen Preis von 10 000 Kronen zur Verfügung gestellt für die beste Arbeit über die stammes-eigentümlichen und geschichtlichen madjarisch-ukrainischen Zusammenhänge. Politisch aber wird von madjarischer Seite eine ausdrückliche Bundesgenossenschaft mit den ukrainischen Nachbarn warm befürwortet.

Mehr als eine geschichtliche Erinnerung von weittragenden Folgen bringt das madjarische Volk in Beziehung zum ukrainischen. Madjarische und ukrainische Fürstengeschlechter treten zur Zeit der größten territorialen Ausdehnung Ungarns, da ungarische Könige Galizien und Lodomerien in Besitz nehmen, durch verwandtschaftliche Bande einander näher, König Danilo will mit Hilfe des ihm verschwägerten ungarischen Königs Bela IV. gegen Ottokar II. den österreichischen Herzogsthron gewinnen, den beiden Rakoczy stehen mit dem Hetman der ukrainischen Kosaken, Bogdan Chmelniczki, in festem Bundesverhältnis, und ukrainische Truppen unter ihrem General Zdanovic bringen die Schlacht zur Entscheidung, die dem Madjaren Georg Rakoczy 1657 zur Erringung der polnischen Krone verhilft. Madjaren und Ukrainer verlieren aber nachher ihre ursprüngliche staatliche Selbständigkeit, die Ukrainer bis zur Gegenwart, die Madjaren gehen in der Habsburger Monarchie auf und retten dadurch ihre Existenz als Staatsvolk.

Mit großer Wärme werden diese historischen Erinnerungen in der zu Anfang dieses Jahres neugegründeten madjarischen Zeitschrift „Ukrania“ aufgefrischt, die der ukrainischen Bewegung lebhafteste Teilnahme entgegenbringt und ihren Erfolg geradezu als eine Lebensfrage der ungarischen Staatlichkeit hinstellt. Entschieden wird hier die Vereinigung ukrainischen Gebietes mit dem neuen Polen, wie sie Graf Andrassy befürwortet hat, abgelehnt, da gerade das Königreich Polen es war, das durch Betonung seiner Rechte auf dies Gebiet die Ukrainer den Russen in die Arme jagte. „Das würde nichts anderes bedeuten, als die geschichtlichen Feindseligkeiten der beiden Nationen zu neuer

Flamme anfachen, die Hoffnungen der Ukrainer auf die Mittelmächte untergraben, sie von Mitteleuropa wegstoßen: mit einem Wort, es wäre nichts anderes, als arbeiten pour le Tsar de Russie.“ (Dr. Longin Cehelszkyj, Mitglied des österreichischen Reichsrats, „Was geht den Madjaren der Ukrainer an?“ in Heft 2 der „Ukrania“.) Ungarn vor allem bedarf „zwischen dem nordischen Koloß und der Donaumonarchie eines starken Blocks“. In Rußland gibt es schon Landkarten, auf denen das Moskowitereich sich bis in die ungarische Tiefebene und bis zur Donau erstreckt, Serbien aber bis zum Plattensee, während den Madjaren nur der Raum zwischen Donau und Teiß übrig bleibt. Das ist zwar zunächst nur harmlose Spielerei, aber der ernste Hintergrund ist unverkennbar: den Madjaren wird in der „Ukrania“ eindringlich zum Bewußtsein gebracht, daß Rußland vom Donaubecken ab und hinter den Dnjepr gedrängt werden müsse, da die russische Politik jetzt zur bitteren Überzeugung gekommen sei, daß der Bosphorus nicht zu erobern ist, und daher aus seiner Sackgasse am Schwarzen Meer um so eher nach der Adria zustreben werde. Das Programm sei: Radziwilow—Lemberg—Uzsok—Ofenpest—Fiume; das erste Opfer aber im Falle eines russischen Endsieges: der ungarische Staat. Die Ukrainer als östlicher Grenzschutz sind die wertvollsten Bundesgenossen der Madjaren, des ungarischen Staates und Europas.

Diese Gedankengänge sind aber sehr einleuchtend. Um so befremdlicher wirkt in dem ersten, richtunggebenden Aufsatz der „Ukrania“ die stark unterstrichene Feststellung, daß unter der Ukraine „jenes Gebiet zu verstehen sei, das die ukrainische Bevölkerung jenseits der Nordostkarpathen, in Galizien, der Bukowina und im südlichen Teil der russischen Steppe umfaßt.“ Zur Vermeidung jeglichen Mißverständnisses wird ausdrücklich betont, daß der Madjare „die in den nordöstlichen Gespanschaften lebenden griechisch-katholischen ungarischen Staatsbürger nie und nimmer dazu rechnet und daß er sie mit den Ukrainern nie und nimmer identifiziert, sie also vollständig vom ukrainischen Begriff ausschließt“. Für diese Bewohner Ungarns wird der Name „Ruthene“ reklamiert, da es sich „um alte und neue Verbindungen zwischen zwei verschiedenen Nationen handle“.

Eine Klärung der Begriffe steht hier noch aus. Selbstverständlich kann nie die Rede davon sein, daß die sogenannten ruthenischen Gebiete Ungarns irgend jemals zu irgendeinem andern Staatsgebiet geschlagen werden. Die natürliche Grenze Ungarns ist hier unverrückbar und schlechtweg mit dem Bestande dieses Staates untrennbar verbunden. Es ist aber zu unterscheiden zwischen dem staatsrechtlichen und dem ethnographischen Begriff. Staatsrechtlich werden die „Ruthenen“ nach menschlicher Voraussicht immer „Ungarn“ bleiben, aber nach ihrem Volkstum sind sie Ukrainer wie die 30 Millionen Ukrainer jenseits der Karpathen, in Österreich wie in Rußland, genau so, wie die Rumänen in Ungarn in ethnographischem Sinn Rumänen, die ungarländischen Deutschen Deutsche sind, unbeschadet ihrer ungarischen Staatsbürgerschaft. Der Irrtum ist offenbar bloß darauf zurückzuführen, daß die madjarische Sprache für den staatsrechtlichen Begriff „ungarisch“ und für den ethnographischen „madjarisch“ nur ein Wort besitzt: „magyar“.

In dem erwähnten Aufsatz der „Ukrania“ wird es als ein Vergehen gegen die ursprünglichen Rechte eines Volkes gebrandmarkt, daß Rußland den Ukrainern nicht gestattet, Schulen zu gründen, in denen ukrainisch unterrichtet wird. Mit Recht. Werden aber die ungarländischen Ruthenen als Ukrainer angesprochen, was doch sprachgeschichtlich und rassenmäßig nicht zu ver-

meiden ist, dann wird der ungarische Staat nicht umhin können, auch diesen Ukrainern zu geben, wessen sie zur Erhaltung ihres Volkstums bedürfen. Und er täte sehr klug daran, weil auf diese Weise die Anziehungskraft des geschlossenen ukrainischen Sprachgebiets für die ungarischen Ukrainer gemindert, ja vollständig beseitigt wird, wenn diese im Rahmen des

ungarischen Staates kulturell als völkische Individualität befriedigt werden. Die Gefahr einer ukrainischen Irredenta wäre dadurch am zuverlässigsten aufgehoben, es wäre dies die allersicherste Bürgschaft für die freundschaftlichen madjarisch-ukrainischen Beziehungen, für die das Madjarentum mit so anerkennenswertem politischen Weitblick eintritt. (Z.)

Oesterreich-Ungarns Reichsland.

Von Adolf Flachs, Berlin.

Als Österreich-Ungarn im Jahre 1878 im Einverständnis mit der Türkei deren westliche Provinzen Bosnien und die Herzegowina übernahm, fand es verworrene, rückständige Zustände vor, die man als mittelalterlich-orientalisch bezeichnen konnte. Konstantinopel, wo der Kopf und das Herz des Osmanenstaates liegen, ist ja so weit entfernt von diesem von der Adria bespülten Gebiet und vermochte es, da bequeme Verkehrswege fehlten, beim besten Willen nicht, die vielgestaltige Verwahrlosung zu bekämpfen. Die Verwaltung der Habsburgischen Monarchie hat den vielgeprüften Bewohnern jenes Landes, die man statt „Bosnier“ und „Herzegowzen“ der Kürze halber mit dem etwas scherzhaften Ausdruck „Bosniaken“ zu benennen pflegt, Ordnung, Ruhe, Sicherheit und alle Möglichkeiten zu geistigem und wirtschaftlichem Aufschwung gebracht. Namentlich der verstorbene österreichisch-ungarische Reichs-Finanzminister Benjamin von Kállay, ein genialer Staatsmann, hat sich in dieser Hinsicht ein unvergängliche Verdienste um Bosnien und die Herzegowina erworben. Mit vorsichtiger Hand, aber, wo es not tat, auch kräftig zugreifend, hat er es verstanden, die schwierigsten Verhältnisse zu lösen und in ganz kurzer Zeit durch eine glückliche, innige Verbindung von zeitgemäßen westländischen mit morgenländischen Grundsätzen sozusagen eine neue, eigenartige Kultur zu züchten, die bisher dem Volke schon tausendfach zum Segen wurde und das Land bald zu einer recht ansehnlichen Stufe emporhob. Die Entwicklung wäre noch günstiger und noch rascher vor sich gegangen, hätten Montenegro und noch vielmehr Serbien nicht durch unaufhörliche Verhetzungen den friedlichen Fortschritt gestört. Den beiden böartigen Nachbarn haben die glänzenden Siege der deutschen, schwarzgelben und bulgarischen Soldaten wohl für immer die Lust zu Ränken und Feindseligkeiten vertrieben, und nun beginnt für Österreich-Ungarns Reichsland erst recht eine Zeit der Blüte.

* * *

Die eingeborenen Bewohner von Bosnien und der Herzegowina, wohl $2\frac{1}{2}$ Millionen an Zahl, sind, wenn man von den Spaniolen, Nachkommen von aus Spanien im Jahre 1492 vertriebenen Juden, absieht, fast ausschließlich Slawen, die alle das Serbisch-Kroatische sprechen. Etwas weniger als die Hälfte ging unter der Türkenherrschaft zum Mohammedanismus über, ein geringer Teil sind Katholiken, der Rest gehört der orthodoxen Kirche an. Diese Verschiedenartigkeit des Glaubensbekenntnisses hat trotz der Rasseneinheit und der gemeinsamen Sprache immer wieder zu Religionsstreitigkeiten geführt, die oft in blutige Kämpfe ausarteten. Erst seit der Besitzergreifung des Landes durch Österreich-Ungarn haben sich diese Gegensätze allmählich gemildert. Eine merkwürdige Erscheinung ist, daß die Orthodoxen, die man Serben zu nennen pflegt, das unruhigere Element der Bevölkerung bilden. Während die Mohammedaner, Katholiken und Spaniolen friedfertig und von ruhigem, würdevollem Gebaren sind, besitzen die Serben Lebhaftigkeit und Erreg-

barkeit; manche neigen zu Ränken und Streit, und ein Teil von ihnen ist politisch unzuverlässig. Als im Juni 1914 der Thronfolger Österreich-Ungarns, Franz Ferdinand und seine Gemahlin, in Sarajewo dem entsetzlichen Attentat zum Opfer fielen, meinte ein gediegener Kenner der bosnisch-herzegowinischen Verhältnisse: „Hätte man die Mörder auch nicht gefaßt, so wäre doch kaum ein Zweifel daran gestattet gewesen, daß sie orthodoxe Serben waren. Politische Morde sind bloß von dieser Seite zu erwarten.“

* * *

Die Männer des Landes sind meist schlanke, kräftige Gestalten. Sie bilden das schönere Geschlecht und zeichneten sich von jeher durch Kriegstüchtigkeit und große Tapferkeit aus. Die berühmten Janitscharentruppen der Türkei bestanden hauptsächlich aus den Söhnen der beiden Länder. Die Frauen werden, wie noch vielfach im Balkangebiet, meist noch als Menschen zweiter Klasse angesehen. Innerhalb des Hauses genießen sie jedoch eine gewisse Selbständigkeit. Sie widmen sich mit Eifer und Geschick den Arbeiten, die das Familienleben erheischt, und finden auch noch Zeit, wie dies uralter Brauch ist, im Hause Wäsche, Teppiche und sonstige Gebrauchs- oder Ziergegenstände mit den primitivsten Hilfsmitteln zu erzeugen. Besonders geschickt sind die Mohammedanerinnen im Weben des durchsichtigen, weichen, zarten, weißschimmernden leinwandartigen „Bez“, den man als Stoff zu Leibwäsche, Vorhängen, Schleiern, Bettbezügen usw. verwendet. Taschentücher, Handtücher u. a. werden als Luxusgegenstände oft mit geschmackvollen Stickereien geschmückt. „Auch die arme Bäuerin in dem entlegensten Gebirgsdorf“, so erzählt die begabte Schriftstellerin Milena Preindelsberger-Mrazovic in Sarajewo, „will den Schmuck weiblicher Handarbeiten nicht entbehren. Die groben, selbst gesponnenen und gewebten dunklen schafwollenen Schürzen zeigen fast ausnahmslos eine in bunter Wolle ausgeführte Ornamentik. Die weiten Ärmel des groben Baumwollhemdes sind über und über mit der mühevollsten Nadelarbeit bedeckt und bilden, steif abstehend, mit Recht den Stolz der Trägerin. Oft ist alles, was solch ein Weib trägt — von den Strümpfen, deren Wolle ihm ein selbstgezeugenes Schaf geliefert, bis zu dem Kopftuch, in dessen Zipfel sie oft in Rot und Blau Muster einstickt, die an altdeutsche erinnern — eigenes Erzeugnis, die Frucht von karg bemessenen Stunden, die ihm nach der schweren Tagesarbeit bleiben. Und auf ganz ähnliche Weise wird die Kleidung des Mannes hergestellt — welche Summe von Fleiß, Geduld und Geschicklichkeit!“

Die Bosniaken sind ein aufgewecktes Völkchen, bei dem man ebenso offenen Sinn für die Wirklichkeit, wie Verständnis für das Poetische und Romantische beobachten kann. Die Klarheit und Klugheit des Verstandes tritt u. a. in ihren Sprichwörtern hervor.

Den Sinn und die Liebe für Poesie der Bosniaken bekundet ihr reicher Schatz an Volksdichtungen. Sie stammen aus uralten Zeiten, wurden von wandernden

Sängern und deren Zuhörern von Geschlecht zu Geschlecht überliefert. Die bosnische Volkspoesie besitzt zahlreiche Heldengesänge und Kriegsschilderungen sowie Balladen, aber auch viele Hunderte von Liebesgedichten und Scherzliedern. In den ersteren findet man Nachklänge aus der Mythenzeit, und Drachen, Menschen mit drei Köpfen, beflügelte Pferde, Zaubersprüche werden häufig erwähnt.

Noch heute entstehen im Volke bei bedeutsamen Ereignissen langatmige Heldenlieder und Balladen, die von irgendeinem Bauern, der sich auf der einsaitigen Gusla, einer Art Mandoline, selbst begleitet, in den Dörfern gesungen werden.

Der alten Räuberromantik hat die neue Verwaltung ein rasches Ende bereitet. Heute kann man, bloß mit einem Stock gegen Dorfköter bewaffnet, die Länder bei Tag und bei Nacht kreuz und quer sorglos durchwandern. Um die öffentliche Sicherheit ist es dort besser bestellt als in manchem westlichen Kulturland. Der Sinn für Romantik kann sich nur noch in gewissen Volksgebräuchen äußern.

* * *

Als Österreich-Ungarn die bis dahin türkischen Provinzen besetzte, trugen diese noch das nur wenig veränderte Gepräge, das ihnen auch mehrere hundert Jahre vorher eigen war. Die unvergleichliche Kulturarbeit unseres Bundesstaates hat das äußere Bild dieser Länder und zum großen Teil auch den Charakter der Bewohner vielfach zum Bessern verändert unter gleichzeitiger gewissenhafter Wahrung der ursprünglichen Eigenart. Die leitenden Persönlichkeiten gingen ebenso vor, wie wenn ein feinsinniger Baumeister eine halb verfallene, zum Teil unwohnliche, aber als Bauwerk interessante, schöne Burg in dem ihr eigentümlichen Stil von Grund aus erneuert und zugleich praktisch und geschmackvoll einrichtet.

Die vorsichtige Durchführung dieser wohldurchdachten Methode hat eine merkwürdige Vereinigung von Morgenland und Abendland gezeitigt, die bei einem Besuche des Landes auf Schritt und Tritt zu beobachten ist. Schon diese Erscheinung macht Bosnien und die Herzegowina zu einem überaus interessanten Reisegebiet, aber auch die abwechslungsreichen Schönheiten der Natur besitzen starke Anziehungskraft für Wanderlustige. Bosnien, das sich von den Höhen der Dinarischen Alpen nordwärts zu den Wasserläufen der Save und Drina hinabsenkt, bietet friedlich-liebliche und düster-romantische Landschaftsbilder mit schroffen Felsen, dichten Wäldern, buntfarbigen Auen und lang hingestreckten Tälern. Die Herzegowina breitet sich in südwestlicher Richtung von dem Hauptkamm der Berge in Terrassen aus, die sich an der Adria abbrechen. „Und die nackten Felsen des Karstes“, so berichtet anschaulich der ungarische Schriftsteller Johann von Asboth, „und ihre abenteuerlichen Bildungen

treten uns öde und kühn zugleich entgegen. Aber aus dem Karste brechen plötzlich Wasserfälle, Bäche, ja fertige Flüsse heraus, und wo sie dahinlaufen, entsteht üppiges Pflanzenleben, fruchtbare Tabakfelder grünen neben der Feige, der Granatbaum wiegt seine roten Blüten, der Reis und der Ölbaum finden ihr Gedeihen. Urplötzlich aber hat die Erde den ganzen Fluß wieder verschlungen, der nun in den unterirdischen tiefen Höhlen der Berge weiter eilt, und wieder ist sie da, die verzauberte Felsenwüste. Die tiefe Einsamkeit, die jungfräuliche Natur der meilenweiten Wildnis wird unterbrochen durch morgenländische Städte, mittelalterliche Burgen und Schlösser, weit verstreute malerische Dörfer, in welchen ein stattlich-stolzes, mutig-strammes Volk wohnt, stets bereit zu Krieg und Lied.“

Die weite Reise lohnt, bloß um die „Perlen“ des Landes kennen zu lernen: das „goldene“ Sarajewo, das sich in einem von ragenden Bergen auf drei Seiten umkränzt, von der Miljacka („Die Liebliche“) durchflossenen Kessel ausdehnt, und das düstere, zwischen den mächtigen kahlen Bergriesen Podcolez und Kum eingeklemmte Mostar, wo die sogenannte Römerbrücke hoch oben in unheimlicher Kühnheit über die blaue, wildschäumende Narenta hinweg von einem Ufer zum andern springt.

Und nun erst die größte Merk- und Sehenswürdigkeit: das Volk mit seinen eigenartigen verschiedenen Anschauungen, Gebräuchen, Trachten! Wahrlich, es gibt kaum in der ganzen Welt solch vielseitig interessantes Touristengebiet wie jenes Land. Das sollten alle diejenigen sich merken, die bisher nach Italien und Südfrankreich zogen. Die Reise nach den Ländern der blauen Narenta und der grünen Bosna bietet überdies noch große Vorteile: man durchquert Österreich, kann bei der Seefahrt von Triest ab die zauberhaft schöne dalmatinische Küste bis hinab nach Ragusa besichtigen und auf der Rückfahrt — mit der Bosnabahn von Sarajewo aus — Agram und Budapest und manch anderer sehenswerten Gegend des schönen Ungarlandes einen Besuch abstatten, und um diese lange, herrliche, tausendfältige Anregungen und Genüsse gewöhnliche Fahrt zu vollführen, ist es durchaus nicht notwendig, viel Geld in den Beutel zu tun. Im Bereiche des schwarz-gelben Bundesstaates gehören Dalmatien, Bosnien und die Herzegowina zu den Gebieten, in denen man bei verhältnismäßig geringen Ausgaben gut und angenehm leben und reisen kann. Wer also in der kommenden goldenen Friedenszeit eine größere Reise über die Reichsgrenze hinaus südwärts unternehmen kann und will, wähle jene beiden Länder als Ziel, und er wird eine Fülle der herrlichsten Erinnerungen mit nach Hause bringen. Italien und Südfrankreich seien als Ausflugsgegenden für Jahre hinaus ausgeschaltet; das Lösungswort für Studienreisende wie für Erholungs- und Vergnügungsfahrer laute: Auf nach Bosnien! (Z.)

Mitteilungen.

Deutschtum in Rumänien. Wie im ganzen Osten Europas und insbesondere an den pontischen Gestaden war das Deutschtum auch am Donauunterlauf und in den jetzt unter dem Namen Rumänien zusammengefaßten ehemaligen Fürstentümern in hervorragender Weise wirtschaftlich und kulturell tätig. Die Geschichte der Deutschen reicht in Rumänien bis in das ausgehende Mittelalter zurück. Wenn heute russische Agitatoren, die sich meist aus verlotterten Akademikern rekrutieren, die Bedeutung und die Rolle des Deutschtums zu schmähen und herabzusetzen versuchen, genügt es dem gegenüber, auf den Rückblick zu verweisen, den der beste Kenner deutscher Geschichte, der Grazer Universitätsprofessor Dr. Raimund Fr. Kaindl, gegeben hat. Zu Anfang des 13. Jahrhunderts, als bereits der Süden Siebenbürgens von Deutschen besiedelt war, wanderten die ältesten deutschen Ansiedler in die Walachei ein. Die größte der damaligen, von Sach-

sen und Siebenbürgern bewohnten Ansiedlungen war Kimpolung, wo durch Jahrhunderte Deutsche wohnten. In der Moldau, jenem nördlichen Teil Rumäniens, zu dem damals auch die heutige österreichische Provinz Bukowina gehörte, lassen sich seit der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts in zahlreichen Orten Deutsche nachweisen. Seit dem 15. Jahrhundert wurden jedoch für viele deutsche Ansiedlungen im heutigen Rumänien infolge der zahlreichen Kriege die Verhältnisse ungünstig. Im 18. Jahrhundert, als die Lage sich beruhigt hatte, wurden von einzelnen Fürsten neue deutsche Ansiedler herbeigeholt. Besonders begehrt waren deutsche Handwerker und Kaufleute. So entstanden verschiedene neue Siedlungen, unter denen in der Walachei besonders Bukarest genannt sei. In der Walachei wohnen Deutsche u. a. in Craiovo, Turnu Severin, Braila mit Jakobsonstal usw., in der Moldau vornehmlich in Jassy, Bakau, Roman, Galatz usw.

In den genannten und noch vielen andern Orten ließen sich nach und nach deutsche Handwerker, Kaufleute, Fabrikanten, Ingenieure und Lehrer nieder. Durch den Aufschwung, der dem aus der Vereinigung der Walachei und Moldau entstandenen Rumänien unter Karl von Hohenzollern-Sigmaringen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zuteil wurde, fand die deutsche Einwanderung vielfach Förderung. Weniger ausgedehnt waren die Niederlassungen deutscher Bauern, die sich fast ausschließlich auf die südlich der Donaumündung gelegene Dobrukscha beschränkten. Hier wurden von den Kolonisten viele Dörfer gegründet, die sich durch die in ihnen herrschende Ordnung und die Wohlhabenheit ihrer Bewohner auszeichnen. In der Dobrukscha zählt man ungefähr 6500 Deutsche, die Gesamtzahl aller Deutschen in Rumänien beziffert sich auf 50 000. Gleich ihren Brüdern in andern Karpathenländern wirkten auch die Deutschen in Rumänien fühlbar kulturfördernd. Das deutsche Handwerk stand in solchem Ansehen, daß sogar Zünfte nach deutschem Muster gebildet wurden. Die Gewerbezunft in Suczawa z. B. stammen von Deutschen und Österreichern. Trotz des im ersten Brauhäuser und die Einführung des Mühlenbaus sind auf Deutsche zurückzuführen. Ebenso wurden Bergwerkbetriebe von den deutschen Ansiedlern unternommen. Daß auch gegenwärtig in Rumänien viele deutsche Handwerker tätig sind, kommt schon in den überaus zahlreichen, damit zusammenhängenden deutschen Lehnwörtern in Rumänien zum Ausdruck. Auch unter den Buchdruckern, Verlegern und Buchhändlern sind viele Deutsche zu finden. Neben den Handwerkern traten besonders die deutschen Kaufleute hervor, und auch heute spielen deutsches Geld und deutscher Unternehmungsgeist in Rumänien eine bedeutende Rolle. Hiervon legen zahlreiche Fabriken und Einrichtungen in der Holzgewinnung und Petroleumindustrie Zeugnis ab. Auch die Einrichtungen städtischen Wesens beruhen in größeren Orten auf deutscher Grundlage. Straßenpflasterung, die erste Rohwasserleitung und die Anfänge des Hotelwesens in Bukarest z. B. stammen von Deutschen und Österreichern. Trotz des im 19. Jahrhundert erstarkten französischen Einflusses hat die deutsche Einwirkung auch auf geistigem Gebiete allmählich wieder zugenommen. Eine Reihe der hervorragendsten Gelehrten Rumäniens gingen ihren Studien an deutschen Universitäten nach. Im Jahre 1906 wurde an der Bukarester Universität ein Lehrstuhl für die deutsche Sprache errichtet. Die rege Anteilnahme Rumäniens an der deutschen Literatur ist aus der lebhafter gewordenen Nachfrage nach deutschen Büchern und aus der wachsenden Zahl der Übersetzungen aus dem Deutschen zu ersehen. (Z.)

Alfred Klötzer.

Polens wissenschaftliche Erschließung. Bereits Ende November 1915 beschloß Exzellenz von Beseler, General-Gouverneur von Polen, die seit der russischen Herrschaft völlig vernachlässigte landeskundliche Erforschung Polens durch Einsetzung einer landeskundlichen Kommission beim General-Gouvernement Warschau zu fördern.

Unter dem Vorsitz des Oberquartiermeisters Major Helfritz wurden in die Kommission folgende wissenschaftliche Mitarbeiter berufen: Professor der Geographie, Dr. M. Friedrichsen, Greifswald, als wissenschaftlicher Leiter und Länderkundler, Professor Dr. Michael, Berlin, als Geologe, Dr. Wunderlich, Assistent am Geographischen Institut Berlin, als Morphologe, Dr. Jentsch, Privatdozent der Physik, Gießen, als Meteorologe und Geophysiker, Geheimer Regierungsrat Dr. Ferdinand Pax, Professor der Botanik, Breslau, als Pflanzengeograph, Dr. Ferdinand Pax, Professor der Zoologie, Breslau, als Tiergeograph, Dr. Schulz, Hamburg, als Völkerkundler und Dr. Praesent, Greifswald, zur Bearbeitung staatlicher, wirtschafts- und siedlungsgeographischer Materialien. Ferner haben noch eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten ihre gelegentliche Mitarbeit zugesagt, so Geh. Archivrat Professor Dr. Warschauer, für historisch-siedlungsgeographische Fragen, Herr Geh. Regierungsrat Cleinow für politisch-geographische Fragen. In der ersten Arbeitsperiode von Januar bis April 1916 wurde zunächst die allgemeine Orientierung und die Durcharbeitung des vorhandenen literarischen Quellmaterials erledigt. Seitdem sind die einzelnen Mitglieder zu praktischen Beobachtungen auf Reisen übergegangen. Das von ihnen gesammelte Material wird alsdann nach den gesonderten Fächern bearbeitet. Als Ziel gilt nach dem im vorhinein aufgestellten Arbeitsplane ein zweifaches:

- Die Bearbeitung einer landeskundlichen Gesamtdarstellung,
- die Abfassung wissenschaftlicher „Beiträge zur Landeskunde der durchforschten Gebiete“.

Als Grenzen des Arbeitsgebietes der Kommission gelten die des bisherigen Kongreßpolens. Durch entgegenkommen des Oberbefehlshabers Ost wie der k. u. k. österreichischen Militärbehörden, ist die Überschreitung der Grenzen, soweit sie aus wissenschaftlichen Gründen nötig sind, ermöglicht worden. In der Zeitschrift der Gesellschaft für Erdkunde in Berlin ist nach einem uns zugegangenen Sonderdruck über die Tätigkeit der einzelnen Mitglieder der Kommission Bericht erstattet, auf den hier hingewiesen werden soll. Von Interesse für die deutsche Publizistik dürfte die von Dr. Praesent angelegte Sammlung von

Zeitungsausschnitten der polnischen und der dortigen deutschen Presse sein, die wertvolles Material in wirtschaftsgeographischer Hinsicht enthält. (Z.)

Dr. Falk Schupp.

Vorträge im Forschungsinstitut für Osten und Orient in Wien. Im Monate Juni wurden im Institute zwei Vorträge gehalten: Priv.-Doz. Dr. Tomaszewsky sprach am 7. und 14. über die „Wissenschaftlichen Voraussetzungen der Mitteleuropäischen Idee“. Er erörterte diesen Gegenstand vom geschichtlichen, politisch-geographischen, völkerkundlichen, kulturpolitischen, wirtschaftspolitischen, staats- und völkerrechtlichen Gesichtspunkt aus, indem er die einzelnen, damit verknüpften Theorien auf ihre objektive Begründung zu prüfen versuchte und die sich ergebenden Schwierigkeiten dieses Problems der Zukunft klarlegte.

Der Vortrag von Priv.-Doz. Dr. Rudnycky über „Das Schwarze Meer“ (am 21. 6.) behandelte diesen nordöstlichen Ausläufer des Mittelmeeres, welcher an der Grenze Osteuropas und des Orients liegt, sowie sämtliche ihn umgebenden Länder in physisch-geographischer und anthropo-geographischer Hinsicht. Besondere Kapitel wurden den wirtschafts- und verkehrs-geographischen Verhältnissen der Schwarzmeerländer gewidmet, die großen Vorteile ihrer geographischen Lage und ihrer nur teilweise behobenen natürlichen Reichtümer gewürdigt.

Am 12. Juli sprach Priv.-Doz. Dr. O. Ritter v. Halecki über das Thema „Warum Polen unterging“. Er führte aus, daß weder der Mangel natürlicher Grenzen oder an innerer Kraft, noch die verschiedene nationale Zusammensetzung seiner Bewohner den Untergang brachten, sondern vor allem die ungünstige politische Konstellation, in die Polen im 17. und 18. Jahrhundert kam. (Z.)

Dr. C. A. Rasche.

Eine Donaukonferenz der Stromstädte findet auf Anregung von Bürgermeister Bleyer am 4. September in Ofen-Pest statt. An derselben werden auch die einschlägigen Handelskammern und ein Teil der an der Hebung des Donauverkehrs beteiligten Korporationen und Vereine teilnehmen.

Andere werden voraussichtlich fern bleiben und zwar wohl wegen gewisser parteipolitischer Vorgänge, welche hinter den Kulissen der Öffentlichkeit gespuht haben. Die Kriegserklärung Rumäniens, die ja Ungarn besonders nahe angeht, kann ebenfalls noch in letzter Stunde Veranlassung geben, die Konferenz zu vertagen oder abzusagen.

Auf alle Fälle hat sich Bürgermeister Dr. Bleyer-Regensburg durch die Anregung zu dieser Konferenz ein Verdienst erworben. Es wird von Interesse sein, zu den Verlautbarungen und Vorträgen dieser Konferenz vom deutschen Standpunkte aus Stellung zu nehmen. (Z.)

Oberingenieur Alfred Klötzer,
Vorstandsmitglied des Verbandes „Ukraine“,
des Dubvid-München
und des Deutsch-Bulgarischen Vereins-Berlin.

Bulgariens Finanzlage. Wie auf einen gemeinsamen Wink hin beschäftigen sich die führenden Blätter des Vierbundes mit der finanziellen Lage Bulgariens, die sie als zusammenbruchreife hinzustellen suchen. Sie greifen aus dem Budgetentwurf, der für die Sobranje hergestellert wurde, einzelne ungünstige Positionen heraus und versuchen, daraus ein allgemeines Bild herzustellen. Es genügt, auf das Wesentliche dieser Denkschrift hinzuweisen, um darzutun, daß die finanzielle Lage Bulgariens nicht wesentlich ungünstiger ist, als die der Großmächte, mit denen es sich verbündet hat. Bedenkt man, daß Bulgarien seit Oktober 1912 sich in einem kaum unterbrochenen Kriegszustand befindet, denn die Friedenszeit von Mitte 1913 bis Oktober 1915 konnte der Weltlage wegen keine ausgleichende Wirkung haben, so muß die staatswirtschaftliche Lage Bulgariens als günstig bezeichnet werden. Der Fehlbetrag des Jahres 1914 beträgt 22 Millionen Lewa, der von 1915 60 Millionen Lewa, der von 1916 etwas über 100 Millionen Lewa. Die großen militärischen Ausgaben, zu denen der Staat seit vier Jahren ununterbrochen genötigt war, die Vermehrung der ordentlichen Ausgaben, die durch die Kriegsumstände bewirkt sind, einerseits, und die auf gleicher Ursache beruhende Verringerung der Einnahmen andererseits, zeigen deutlich das unabwendbare Anwachsen der Staatsschuld, die Ende Mai dieses Jahres 1697 756 972 Lewa betrug. Nimmt man noch die bis Ende 1916 vorgesehenen außerordentlichen Ausgaben, unter denen die in Deutschland gemachten militärischen Ausrüstungsbezüge eine erhebliche Rolle spielen, hinzu, so wird Bulgarien mit 2 Milliarden Staatsschulden zu Beginn des neuen Jahres dastehen. Faßt man die Größe Neu-Bulgariens, die der ganz Süddeutschlands entspricht, ins Auge, so kann diese Summe durchaus nicht erheblich genannt werden. Die natürlichen Hilfsquellen des Landes, deren Erschließung erst jetzt konsequent einsetzt, wie besonders die bergbaulichen Erträge, werden in Verbindung von zwei bis drei guten Erntejahren das rasche Sinken dieser Schuld bewirken und den früher mit Stolz gerühmten Stand der Staatsfinanzen wieder herstellen. (Z.)

Thudichum.

Polens Verzweiflung und Wiedergeburt. Wir haben in Deutschland nur eine ganz schwache Vorstellung von den unerhörten Greueln, welche die Schergen und Mordbrenner des moskowitzischen Zaren in Polen angerichtet haben. Ein polnischer Großgrund-

besitzer gibt im „Kraj“ die furchtbaren Eindrücke wieder, die er vom Morden und Brennen der russischen Soldateska auf ihrem Rückzug vom rechten Weichselufer mit erlebt hat:

Die Kosaken und Tscherkessen verwüsteten alles in unbeschreiblicher Weise. Alte Paläste, die Sitze uralter Kultur, gingen in Rauch auf. Bibliotheken und alte kostbare Manuskripte warf man durchs Fenster und errichtete aus ihnen Scheiterhaufen, Bildern stach man die Augen aus. In venezianische Spiegel schossen Offiziere aus Pistolen; in prächtigem Sevres — sächsischem oder Kopenhagener Porzellan — richteten sich die Tataren ihre Speisen an. Eine Sotnie löste die andere ab und raubte, als wäre nichts geschehen. Die Popen in den Dörfern regten die Kosaken zum Rauben an und zeigten die Verstecke, wo kostbare Gegenstände verborgen worden waren. Dann kam das Forttreiben des Volkes nach Osten. In den Dörfern geschah Unerhörtes. Man vergewaltigte die Frauen und mordete die, welche sich widersetzen. Man zündete die Dörfer an einem Ende an und am anderen Ende sammelte man die unglückliche Bevölkerung wie das Vieh und trieb sie fort. Wer versuchte, seitwärts in den Wald zu flüchten, den durchbohrte man mit der Lanze. Einige Millionen Volkes wurden so nach Osten getrieben. Es gingen schreckliche Dinge vor. Je weiter man kam, desto weniger Nahrung gab es. Zu Tausenden starben die Menschen vor Hunger und Erschöpfung. Die Kinder kamen zu Hunderten, zu Tausenden um. Da, wo diese schrecklichen Karawanen vorübergezogen waren, waren ganze Schluchten mit zurückgelassenen, verstorbenen oder verscheidenden Kindern angefüllt. Noch lebend warf man sie zu den Toten. Am Bug, beim Überschreiten des Flusses, schoß ein Kosakenoffizier, um sich zu überzeugen, ob sein Revolver gut funktioniere und nicht durchnäßt sei, zur Probe auf menschliche Köpfe in der Mitte der dahingejagten Menschenherde hinein. Russenfreundliche Polen, sofern es solche wirklich gibt, hätte man dort hinüberführen müssen, damit sie zugesehen hätten, wie die Russen wirtschaften.

Nicht diese furchtbaren Leiden allein sind es, die in Russisch-Polen den Ruf „Los von Rußland“ immer lauter erscheinen lassen. Zu dem festen Entschlusse, die russischen Ketten zu brechen, hat namentlich auch ein Vergleich mit der Lage der Polen unter preußischer Oberhoheit Veranlassung gegeben. Der Gewährsmann des „Kraj“ sagt darüber:

„Nur unter preußischer Herrschaft kann die ganze polnische Bevölkerung polnisch lesen und schreiben, und nicht erst seit heute, sondern seit einigen Jahrhunderten. Im Königreiche gibt es eine ungeheure Mehrheit von vollständigen Analphabeten, und von der Minderheit, die polnisch lesen und schreiben kann, muß man alle Juden abrechnen, so daß man dreist sagen kann, daß von der polnischen Bevölkerung weniger als ein Fünftel mit der Kunst des polnischen Lesens und Schreibens vertraut ist. In Preußen hat sich die wirtschaftliche und soziale Kultur des polnischen Volkes mächtig entwickelt. Es gibt ein ganzes Netz von Vereinen, Banken und Genossenschaften, die ein Beispiel für den Rest der Polen bilden. Die schöpferische Energie ist bei dem polnischen Volke in Preußen seit hundert Jahren in ungewöhnlicher Weise gewachsen. . . . Alles zusammengenommen, ist heute das Polentum in Preußen mit seinem materiellen Stande, mit seiner zahlreichen Presse und mit seinem ganzen Organismus ein unzweifelhaft reichhaltigerer und wertvollerer Faktor als in dem Augenblicke, in welchem es unter die preußische Herrschaft gelangte.“

„Wir müssen“, so heißt es am Schlusse des Aufsatzes, „uns an einen der Nachbarn lehnen. Davon hängt die Zukunft der polnischen Nation ab. Von diesen Nachbarn ist nur einer, mit dem eine Eintracht unmöglich ist, dessen Sieg die Versenkung der polnischen Idee in eine neue geschichtliche Nacht bedeuten würde, und dieser Nachbar ist Rußland. Wir haben gesehen, was er mit Ostgalizien machen wollte; er wollte es russifizieren, vollständig entpolonisieren. . . . Wehe uns, wenn Rußland siegen sollte! . . . Ein siegreiches Rußland hätte gar keine Interessen an der Unterstützung des Polentums. Rußland würde vom Stillen Ozean bis über die Weichsel hinausreichen und brauchte eine vermittelnde Macht nach Westen hin. Wir stünden ihm nur im Wege zu den Tschechen und Mähren. Es würde uns vollständig und rücksichtslos vernichten. Anders die Mittelmächte. Sie haben in der Unterstützung des Polentums ihr klares und offenes Interesse gegenüber dem geschlagenen, aber stets fruchtbar und unermesslichen Rußland. Dies Interesse müssen wir hervorheben und uns ihm gegenüber nach unseren Kräften richten. Das Polentum und die Polen allein werden sich gegenüber der russischen Macht niemals befreien. Sie müssen sich auf jemanden stützen, der die Waffen, eine gute Organisation und daran sein eigenes, wahres Interesse hat.“ (Z.) Grif.

Die evangelischen Kirchengemeinden im ehemaligen Gouvernement Kowno. Im 16. Jahrhundert hat auch in Polen und Litauen zeitweise eine lebhaft reformatorische Bewegung eingesetzt; sie wurde aber sehr bald durch eine Gegenbewegung unterbunden, und zwar so systematisch, daß sich nur vereinzelte evangelische Gemeinden hielten.

Diese waren in den Städten seit langem ansässig, meist als Handwerker oder Kaufleute, auch als Apotheker und Ärzte. Teilweise war diese Einwanderung schon längst vor der Reformation im Zusammenhang mit der Ausdehnung der Handelsbeziehungen der Hansa erfolgt, so z. B. in Kowno. Diese deutschen Bürger waren vielfach im Besitze besonderer Vorrechte, und es gelang ihnen offenbar auf Grund dieser Sonderstellung, auch ihre evangelische Kirche zu erhalten. Schwierigkeiten gab es in der Zeit der Gegenreformation natürlich genug; dazu kamen dann andere Nöte, kriegerische Einfälle der Russen, deren Zerstörungswut damals genau so groß war, wie heute, und im Gefolge solcher Kriegszüge verheerende Seuchen.

Trotzdem haben sich die Gemeinden in Wilna, wo schon 1525 eine reformatorische Bewegung einsetzte, und in Kowno durch alle Wechselfälle des Schicksals bis heute erhalten. Beide sind auch heute noch überwiegend deutsch. Das Kirchenspiel Wilna zählt auf 2500 Eingepfarrte rund 2400 Deutsche. Geändert hat sich aber ihre soziale Zusammensetzung; das deutsche Bürgertum ist zurückgegangen teils infolge des Verfalls des Handwerks, der auch hier mit der Zunahme der Fabrikindustrie einsetzte, teils auch dadurch, daß die deutsche Kaufmannschaft durch die stark einsetzende jüdische Einwanderung verdrängt wurde. Die Industrie brachte aber auch wieder Zuzug; deutsche Arbeiter und deutsche Werkführer wanderten ein und ersetzten den zahlenmäßigen Abgang oft reichlich; so leben von den rund 4000 Evangelischen in Kowno etwa die Hälfte in der Fabrikvorstadt Schanzi.

Die Entstehung der übrigen vorwiegend evangelischen Kirchengemeinde kann darauf zurückgeführt werden, daß aus besonderen Anlässen eine größere deutsche Einwanderung erfolgte. So hat der Graf Johann Chodkiewicz in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts deutsche Kolonisten auf sein Gut Schoden berufen und ihnen dort eine Kirche gebaut; die Auswanderer machten das vielfach zur Bedingung und die Grundherren gingen darauf ein, da ihnen an den deutschen Handwerkern und Musterbauern viel lag; der Fürst Christoph Radziwill hat seinen lutherischen Ansiedlern in Keidany sogar den Platz zur Erbauung nicht nur einer Kirche, sondern auch eines Pfarrhauses, einer Schule und eines Spitals angewiesen und selbst im Jahre 1629 den ersten Pfarrer berufen. Auch die evangelische Gemeinde Schaulen ist durch deutsche Einwanderung entstanden. König Stanislaus August berief im letzten Viertel des 18. Jahrhunderts für seine dortige Tuchfabrik schlesische Leinenweber und schenkte 1792 ein großes Haus sowie einen Gartenplatz und Ackerland zur Errichtung der Kirche.

Heute ist das Kirchspiel Schaulen überwiegend lettisch. Ebenso Szaimen in Samogitien, unweit der kurländischen Grenze; die dortige Gemeinde ist entstanden aus einer privaten evangelischen Kirche, die ein Gutsbesitzer Kaspar von Tiefenhausen errichtete. Es ist die nachweisbar älteste Kirche, sie wird schon 1540 erwähnt. Ebenso fast rein lettisch ist das Kirchenspiel Birsen. In Poniewiesch-Schadow halten sich Deutsche und Letten die Wage.

Die im westlichen Teile Litauens gelegenen evangelischen Gemeinden zeigen starke Bestandteile litauischer Bevölkerung; sie schließen sich an die Wohnsitze der protestantischen Litauer in Ostpreußen an und sind durch Einwanderung aus dieser Provinz entstanden. Den Anlaß boten die Bodenpreise, die durchweg in Ostpreußen doppelt so hoch sind wie in Russisch-Litauen. Die deutschen Elemente auch dieser Gemeinden waren und sind zum meist Handwerker.

Von diesen Gemeinden geht nur Taugoggen ins 16. Jahrhundert zurück. Eine ganze Reihe der in dieses Kirchenspiel gehörigen rein litauischen Gemeinden fielen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts der Verrussungspolitik zum Opfer, besonders nachdem der Druck litauischer Bücher in lateinischen Lettern verboten worden war.

Am engsten sind die Beziehungen zum benachbarten Preußen in der Gemeinde Krettingen, nördlich Memel; sie bestand noch 1897 zur Hälfte (643 von 1400 Gemeindegliedern) aus preußischen Staatsangehörigen.

Wenn die deutschen Ansiedlungen in Litauen auch nicht sonderlich stark und mehr vereinzelt sind, so leben hier doch im ganzen rund 36 000 evangelische Deutsche, und das Deutschtum hat hier eine von den Tagen der Hansa ausgehende Geschichte, die uns zwar nur in den Hauptzügen bekannt ist, die aber doch zeigt, daß Deutsche auch in diesen Landen viel ernsthafte und kulturfördernde Arbeit geleistet haben. Es wäre interessant, diesen Dingen genauer nachzugehen, darum die Bitte, dem Verfasser etwaige unbekanntes und noch nicht bearbeitete Materialien zur Geschichte der Deutschen in Litauen mitzuteilen, also etwaige Kirchenchroniken, auch private Aufzeichnungen, Tagebücher und Aktenstücke aller Art. Schon eine Übersicht hierüber zu gewinnen wäre dankenswert. („Kownoer Zeitung.“)

Gefreiter Dr. Bergsträsser, z. Z. im Feld.

Die feindlichen Kriegsschiffsverluste mit den Ergebnissen der Seeschlacht vor dem Skagerrak

sind enthalten im

Taschenbuch der Kriegs-Flotten

XVII. Jahrgang 1916.

Mit teilweiser Benutzung amtlicher Quellen herausgegeben von Kapitänleutnant **B. WEYER**.
Mit über 1000 Bildern, Schiffsskizzen, Schattenrissen und 2 farbigen Tafeln. — **Handlich geb. Preis M. 6.—.**

Der soeben erschienene Jahrgang 1916 ist in allen Teilen bis Ende Mai 1916 nachgetragen sowohl in Bezug auf die Flottenlisten der fremden Staaten als auf die feindlichen Kriegsschiffsverluste. Neu hinzugekommen ist eine kurzgefasste Seekriegschronik und eine Liste der Handelsschiffsverluste.

Weyers Taschenbuch ist infolge seiner erschöpfenden Vielseitigkeit das reichhaltigste Marine-Nachschlagebuch und unentbehrlich zur Verfolgung des Seekriegs. Der Gefechtswert jedes Schiffes ist sofort durch Bild und Wort festzustellen.

Sonderausgabe:

Die deutsche und österreichische Kriegsflotte

Nach dem Stand vor Kriegsausbruch. Mit 170 Schiffsbildern, Skizzen u. Schattenrissen. **Preis Mk. 1.—.**

J. F. Lehmanns Verlag, München SW. 2, Paul Heyse-Strasse 26.

KUNSTSTOFFE

Zeitschrift für Erzeugung und Verwendung veredelter oder chemisch hergestellter Stoffe, mit besonderer Berücksichtigung von **Kunstseide** und anderen Kunstfasern, vulkanisierten und devulkanisierten **Kautschuks**, Guttapercha, künstl. Kautschuk usw., sowie Ersatzstoffen von Zelluloid, künstlichem Leder, **Linoleum**, von **Kunstharzen**, **Kaseinerzeugnissen** u. a. m.

24 Hefte, Bezugspreis jährlich Mk. 20.—

Zeitschrift für das gesamte Schiess- und Sprengstoffwesen

Ausführliche Berichterstattung über die ges. Industrie der Explosivstoffe, Prüfung der Schiess- und Sprengstoffe (einschl. der Zünd- und Detonationsmittel), Verwendung derselben im Berg- und Tunnelbau, bei Steinbrucharbeiten, in der Kriegstechnik der Armeen und Marine, beim Schiess- und Jagdsport, Wetterschießen u. in der Feuerwerkerei usw.

24 Hefte, Bezugspreis jährlich Mk. 24.—

Unter Mitarbeit hervorragender Gelehrter und Sonderfachleute herausgegeben von

DR. RICHARD ESCALES

Beide Zeitschriften bringen ausser gediegenen Original-Aufsätzen und eingehenden Referaten aus der wissenschaftlichen und technischen Literatur ausführliche Patentberichte, sowie Handelsverträge, Zollverordnungen, Buchbesprechungen, Rechtspraxis u. a. m.

WIRKUNGSVOLLE ANZEIGEN. ————— PROBENUMMER KOSTENFREI.

J. F. Lehmanns Verlag, München, Paul Heyse - Strasse 26

Soeben erschien, herausgeg. vom Sekretariat Sozialer Studentenarbeit:

An den Grenzen Rußlands.

Elf Abhandlungen aus der Sammlung „Der Weltkrieg“.

Der Krieg und die Polen (Bachem), Das russische Volk (Keyser), Die russische Kirche (Merkle), Kurland (Brentano), Der Weltkrieg und Litauen (Brunavietis), Litauen und Bessarabien (Schemaitis), Die Ukraine (Kisky), Die Russen in Lemberg (van Gember), Rumänien (Krauß), Bulgarien (Krauß), Rußland Serbiens Totengräber (Gopcevic) 1916. 8 (228). Mk. 2.80

Volksvereins-Verlag G. m. b. H., M. Gladbach.



Die Handelsbeziehungen nach dem Kriege.

Eine gründliche Vorbereitung hierauf ist nur möglich an Hand des einzig dastehenden Werkes:

Die Technik des Welthandels

Von weil. Prof. Dr. Rudolf Sondorfer

Ein Handbuch der internationalen Handelskunde
4. Auflage

Unter Mitwirkung von Fachmännern vollständig neu bearb. von
Klemens Ottel

1. Band: Allgemeiner Teil — 2. Band: Spezieller Teil
Geheftet K. 25.— = M. 21.40. Gebunden K. 28.— = M. 24.—

Alfred Hölder, Wien und Leipzig

Herders Nachschlagewerke



Herders Konversations-Lexikon

9 Bände Mk. 115.—

Ein Kriegs-Ergänzungsband ist in Vorbereitung

Lexikon der Pädagogik

Im Verein mit Fachmännern und unter besonderer Mitwirkung von Hofrat Prof. Dr. Otto Willmann
herausgegeben von Ernst M. Koloff, Lateinschulrektor a. D.

In 5 Bänden; jeder Band Mk. 14.—, in Buckram Mk. 16.—

Der IV. Band dieses bedeutsamen Nachschlagewerkes, reichend bis Suggestion, ist soeben erschienen.
Ausföhrliche Prospekte auf Wunsch kostenfrei.

Staats-Lexikon der Görres-Gesellschaft

Dritte, neubearbeitete und vierte Auflage herausgegeben von Dr. Jul. Bachem und Dr. h. Sacher
Fünf Bände. Geb. M. 90.— (auch gegen bequeme Teilzahlungen).

„... Die Artikel sind durchweg bei aller Sorgsamkeit und Vollständigkeit knapp gefaßt, postivo, das neueste Material verwertend und bis zur neuesten Zeit reichend. Reichhaltig sind die biographischen, geographischen und sozial-politischen Artikel. Man greife nach dem Werke, der Gebraud wird von seiner Vollständigkeit und Güte Zeugnis geben.“
(Deutsche Juristen-Zeitung, Berlin 1912, Nr. 3 [Oberlandesgerichtspräsident Dr. Spahn]).

Der Bonner Professor Dr. Stier-Somlo nennt es in seinem Jahrbuch des Verwaltungsrechts „ein Werk ersten Ranges“.

Verlag von Herder zu Freiburg i. Br. / Durch alle Buchhandlungen zu beziehen.